

Deutsche Zeitung

Organ für die deutsche Minderheit im Dravabananat

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica 5, Telephon Nr. 21 (Interurban)
Ankündigungen werden in der Verwaltung zu billigsten Gebühren entgegengenommen

Bezugspreise für das Inland: Vierteljährig 40 Din, halbjährig 80 Din, ganzjährig 160 Din. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. Einzelnummer Din 1.50

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag früh und Samstag früh mit dem Datum vom Sonntag

Nummer 103-104

Celje, Donnerstag, den 25. Dezember 1930

55. Jahrgang

Die alte Weihnachtsbotschaft

Zur Zeit, als vor 1930 Jahren im jüdischen Lande der Erlöser geboren wurde, sah es auf unserer Erde nicht sehr tröstlich aus. Trotzdem das römische Weltimperium den reichsten Schimmer unsterblicher Macht zu besitzen schien, war es doch nur ein äußerer Glanz für wenige Auserwählte. Die Giftflecken der Zersetzung drängten schon empor. Man wußte nicht, wie und wann das ungeheure Neue, der Anbruch einer anderen Zeit, kommen werde, aber daß sie kommen würde, das lag in der Luft, ungreifbar und unvorstellbar. Nicht so sehr die körperliche Not erzeugte die drängende, ahnungsvolle Unruhe, man lebte trotz Sklaverei und anderen Härten in einem wohlgeordneten Staatswesen, sondern die Vorwehen einer göttlichen Idee, die zur Geburt drängte, waren es, die alle Menschen erbeben ließen. Wie immer und zu allen Zeiten, so war es auch damals: nicht der Hunger des Körpers war der Schrittmacher einer neuen Zeit, sondern der Hunger der Seele, der die bisherigen Götter abgestorben waren.

Und die Idee wurde wirklich geboren, das Wort wurde Fleisch. In einem armseligen Stalle des winzigen asiatischen Städtchens Bethlehem, dessen Name unbekannt war, kam ein Kindlein zur Welt, das als Mann eine Lehre verkünden sollte, die göttlich war und Jahrtausende überlebte. Engel schwebten bei seiner Geburt zur Erde herab und verkündeten unwissenden Hirten die frohe Botschaft: Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Nicht in den goldenen Palästen der Mächtigen verkündigten sie die Botschaft, damit diese sie hören sollten, sondern vor den Ohren

armer Hirten, die sie nicht verstehen konnten. Denn die Idee lebt aus eigener Kraft, wenn sie göttlich ist, sie braust auf die Sturmflügel des Windes über die Erde. Wo sie entstand, wer sie zuerst hörte, wer sie weitertrug, all das ist gleichgültig: sie ist da.

Wenn wir unsere heutige Zeit mit jener vor 1930 Jahren vergleichen, sehen wir, daß beide manches gemeinsam haben. Wie damals, auch heute die drängende Unruhe der Geister, das allgemeine Gefühl, daß etwas Neues kommen müsse. Wir stehen am Beginn einer neuen gewaltigen Geschichtsepisode der Menschheit! hört man oft sagen. Wie sie sein wird, welche Formen sie annehmen wird, niemand weiß es, weil neue Menschheitsepochen nicht mit kurzen Menschenleben rechnen, sondern, wie dies auch nach der Geburt des Erlösers geschah, mit Hunderten von Jahren.

Stehen wir nun wirklich vor ungeahntem Großen, Neuen? Vor so Großem und Neuen wie die Menschen, die damals lebten, als das Christkind geboren wurde? Wir glauben es nicht. Sicherlich werden sich in den Jahrhunderten, die man vom Ende des Weltkrieges an rechnet, die menschlichen Gelegenheiten infolge der wunderbaren technischen Fortschritte von Grund aus ändern. Nach einer Reihe von Jahren, die manche Heutige vielleicht noch erleben werden, wird die Menschheit auf die Sorgen und Probleme unserer Zeit, auf Krieg und Politik, mit ganz anderen Augen sehen, etwa so, wie wir auf die Probleme und Nöte des Mittelalters zurückschauen. Freilich wird dies nicht deshalb geschehen, weil sich etwa die Menschheit und ihre

Führer in tiefster Seele verändern werden, sondern weil es der äußere Fortschritt, die äußere Einrichtung der menschlichen Gesellschaft dahin bringen werden. Die menschliche Natur selbst ist heute wie vor 2000 Jahren unveränderlich. Aber auch die Werke von Menschenhand, die das Antlitz des Lebens umgestalten, sind gottgewollt. Ist dann dies das Neue? Nein, gewiß nicht. Es ist nur das bis auf den heutigen Tag unerfüllt gebliebene Alte. Es wird erst die Erfüllung jenes Neuen sein, das für die Menschheit mit der Geburt des Erlösers begonnen hat und in 1930 Jahren nicht erfüllt werden konnte. Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Fast 2000 Jahre ließ die Mehrzahl der Menschheitsführer diesen guten Willen vermissen. Er ist bei ihnen auch heute noch nicht da, am wenigsten bei denjenigen, die die Macht hätten, der Himmelsbotschaft Wirklichkeit zu verleihen. Deshalb haben wir noch immer nicht den versprochenen Frieden. Deshalb sind die Weihnachtsfeiern gerade unserer Jahre mitten in einen heftigen Kampf gestellt, in den Kampf um den Frieden.

Wenn am Hl. Abend in Millionen von Häusern und Herzen die Christbaumlichter aufblitzen, angezündet von den Engeln des guten Willens und der Liebe, dann künden sie die uralte Menschheitssehnsucht nach der Erfüllung der Botschaft, die vor Zeiten in Bethlehem in die Wiege gelegt wurde. Nicht der Anbruch einer neuen Zeit wäre das Größte in unserer Gegenwartsgeschichte, sondern die Erfüllung jenes Uralt-Neuen würde uns glücklich machen. Vor Gott sind tausend Jahre aber nur wie ein Tag!

Einiges über die Gruft der Cillier Grafen

Zu den kürzlich vorgenommenen Nachgrabungen

Von Anna Wambrecht-Samer.

Die jetzige Marienkirche in Celje, welche 1812 aus der alten Minoritenkirche hervorging, war seit ihrer Erbauung (1241) innig verknüpft mit den Herren der uralten Kulturstätte an der Sann, den Grafen von Heunburg, und nach deren Aussterben mit ihren machtvollen Nachfolgern aus dem glänzenden Geschlechte der schließlich zu freien Reichsfürsten erhobenen Cillier Grafen.

Mit stets offener, reicher Spenderhand förderten die Grafen die Kirche und das Kloster der minderen Brüder zu allen Zeiten, vom ersten bis zum letzten ihres Hauses, dessen Begründer Friedrich I. in dem freundlichen Spitzbogenbau die Gruft für die Seinen erbauen ließ.

Nach Andreas Gubo, welcher sich in seinem bekannten Werk auf die alten Handschriften der „Cillier Chronik“ und entsprechendes Urkundenmaterial stützt, befand sich der Eingang in die Grafengruft an der Evangelienseite des Hauptaltars neben der Sakristei.

In diesem Erbgrabnis hat sein Erbauer, der am 16. Februar 1360 verstorbene Graf Friedrich I., die letzte Ruhestätte gefunden. Als ihm seine zweite Gattin Diemut von Wallsee, die Mutter seiner

Söhne und Nachfolger Hermanns I. und Ulrichs I., im Tode folgte, ward sie an seiner Seite beigelegt.

Graf Ulrich I., der seinen Vater nur um acht Jahre überlebte, da er schon am 26. Juli 1368 starb, wurde in der Karthause Seitz begraben, die er stets außerordentlich begünstigt hatte.

Seinen Bruder Hermann I., der in der Reihe der regierenden Grafen der dritte war, nahm nach seinem 1385 erfolgten Tode, wieder die Gruft in der Minoritenkirche auf, wohin ihm sein ältester frühverstorbenen Sohn, Graf Hanns, schon 1372 vorangegangen war.

Der Nächste unter den Cillier Herren, der seine stolze, von Glanz und Licht umflossene Stammburg mit der engen ewigstummen Wohnung unter den Steinfelsen der Minoritenkirche vertauschen mußte, war im Jahre 1392 Hannsens Better, Graf Wilhelm, Ulrichs I. einziger nachgelassener Sohn.

Alle diese umschloß bereits die Gruft, als in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Hermann II., der Gewaltigste seines Hauses, sein Geschlecht auf die höchsten Gipfel der Macht und des Ruhmes führte. Doch ist seine Begräbnisstätte nicht in der Grafengruft zu suchen, sondern er wurde, als er am 13. Oktober 1434 für immer die Augen schloß, in der von ihm gestifteten Karthause Pleterje bei Novo mesto begraben.

Von den Frauen des gräflichen Hauses besagt die Cillier Chronik, daß Friedrichs II. unglückliche erste Gemahlin, Elisabeth von Modrusch, nach ihrem erschütternden gewaltigen Ende im Schlosse zu

Krapina gegen Celje geführt und allda in der Gruft im Kloster der Minoriten bestattet ward.

Ihre ebenso beklagenswerte Nebenbuhlerin und Nachfolgerin Veronika von Deschniz fand, nachdem man sie am 18. Oktober 1427 im Schlosse Osterwitz im Sanntal ertränkt und dortselbst begraben hatte, einige Jahre später ihre Ruhestätte im Kloster Gairach.

Als fünfter regierender Graf und erster Fürst ward nach einem langen Leben in Glanz, Genuß und Reichtum am 19. Juli 1454 Friedrich II. unter aller Prachtentfaltung dieser Erde in das Erbgrabnis hinabgetragen, wo bereits seine im zarten Kindesalter (1443 und 1452) verstorbenen Enkel Hermann und Georg, die frühverbliebenen letzten Sprossen seines Hauses, schliefen.

Und zwei Jahre später, im November 1456, nahm die Gruft bei den Minoriten den letzten des gefürsteten Grafengeschlechtes, Ulrich II., auf, um sich über ihm für immer zu schließen.

Dann rasten im Wechsel der Zeiten Kriegstürme und Feuersbrünste, Türkennot und Pest über die Erde dahin, in der die Gebeine dieser Allergrößten an Ruhm und Macht, Reichtum und Selbsterlichkeit ruhten. Das Minoritenkloster wurde zu wiederholten Malen eingeeßert, seine Mönche gerieten auf Abwege, die Kirche ward ein Speicher, das Kloster aufgelassen, das Gotteshaus verfiel und niemand gedachte der Ruhestätte der dahingegangenen Fürsten und des verbliebenen Glanzes ihrer längst wieder in mittelbare Abhängigkeit geratenen, dereinst reichsunmittelbaren Lande.

Politische Rundschau

Inland

Verband jugoslawischer fortschrittlicher Führer in Slowenien

Am 21. Dezember fand im Kasino in Ljubljana die Gründungsversammlung des Verbandes der jugoslawischen fortschrittlichen Führer statt. Erschienen waren u. a. der frühere Minister Dr. Kramer, der frühere Minister Zupančič, Bürgermeister Dr. Buc, der Vizebürgermeister von Maribor Dr. Lipold, Vertreter aus Maribor, Celje, Bluj, Kamnik, Kranj, Novo mesto usw. Dem Verband gehören Minister Dr. Svogel, bevollmächtigter Minister Dr. Bošnjak, Banus Dr. Marušič, Vizebanus Dr. Birkmajer und zahlreiche Männer des öffentlichen Lebens in Slowenien an. Nach Annahme der Statuten wurde der neue Ausschuss gewählt, an dessen Spitze der frühere Minister Dr. Kramer, Direktor des „Jutro“, steht. An S. M. den König wurde eine Huldigungsdepeche abgefangt.

Ausland

Das kritische Jahr für den Völkerbund und den Weltfrieden

Der Engländer Viscount Cecil hat durch den Völkerbund einen Aufruf zur Abrüstung veröffentlicht, in dem es u. a. heißt: Das Jahr 1931 wird für den Völkerbund kritisch sein, weil die öffentliche Weltmeinung in diesem Jahr entscheiden wird, ob die Abrüstungskonferenz im Jahre 1932 Wahrheit oder nur eine Farce werden soll. Wenn die Abrüstungskonferenz nicht Verträge abschließt, die ein für allemal das Wettrüsten beenden und die Rüstungen beschränken werden, wie dies Artikel 8 des Völkerbundesstatutes festsetzt und wie die Alliierten den besiegten Staaten beim Abschluß des Versailler Vertrages versprochen haben, wird das ganze Gebäude des Friedens in Gefahr kommen.

Eine Stimme Mehrheit

Der neue französische Ministerpräsident Steeg erhielt dieser Tage bei der Abstimmung über die Beglaubigung des Protokolls die Mehrheit mit einer Stimme. Für die Regierung stimmten nämlich 278 Abgeordnete, gegen sie 277. Unter großen Vätern wurde die Kammer bis zum 13. Jänner verlagert.

Massenverhaftungen in Spanien

Nach dem Mißlingen des republikanischen Aufstandes in Spanien wurden allerorts die Führer der Bewegung verhaftet. König Alfons erklärte dem Korrespondenten eines englischen Blattes, daß er nicht die Absicht habe, zurückzutreten und sein Herrschertum mit einem Federzug zu beschließen. Im Fall der Notwendigkeit werde er an der Spitze der königstreuen Truppen mit dem Schwert in der Hand fallen.

Im Jahre 1695 ward eine Tafel mit den Namen der in der Gruft Ruhenden an der Evangelienseite neben dem Hauptaltare angebracht und 1798 wieder entfernt.

Als die Marienkirche aus dem verfallenen Gotteshause der Minoriten entstand, haben im Jahre 1814 späte Nachfahren die Gruft geöffnet und die darin vorgefundenen Totenschädel in einem Glasbehälter hinter dem Hochaltar aufbewahrt, als spärliche Reste des einst so ruhmvollen Geschlechtes, dessen Taten und Entschlüsse Throne erzittern machten, als sie kühn nach den Kronen der Erblande und des Südostrons griffen — — —

Bei einem späteren Umbau mögen auch die Minoritengruft in der einstigen Loretokapelle an der Stelle der jetzigen Chorstiege und die Ruhestätte der Ritter von Helfenberg vor dem Nebenaltar des hl. Kreuzes aufgetan worden sein, doch ist nicht gesagt, daß die darin gefundenen Reste entfernt worden wären.

In den jüngsten Tagen sind heimische Forscher darangegangen, sich über Gestalt, Ausdehnung und Lage der Grafengruft Aufschluß zu verschaffen.

Ebenso beginnt die Geschichte unseres Fürstengeschlechtes auch ihren Einzug in die Dichtung der Gegenwart zu halten, damit es auch in der Kunst werde, was es in jener längst schon ist: in seiner Art einzig dastehend und unsterblich durch seine Größe und sein gigantisches Wollen.

Aktion der österreichischen Bischöfe zur Linderung der Wirtschaftsnot

Auf einer in Wien abgehaltenen Sitzung der österreichischen Bischöfe wurde eine Aktion gegen die heutige schwere Wirtschaftslage beschlossen. Es soll von der Kanzlei herab an die Gläubigen ein Aufruf gerichtet werden, worin aufgefordert wird, während der heurigen Fastenzeit keinerlei lärmende und kostspielige Unterhaltungen zu veranstalten, da diese in grellem Gegensatz zu den heutigen Verhältnissen stünden und die Darbenden noch mehr erbittern würden. Zu gleicher Zeit werden die Gläubigen aufgefordert, in weitgehendem Maße ihre Mildtätigkeit den Armen gegenüber zu üben. Zu Beginn der Fastenzeit werden in allen Kirchen Gebete zur Linderung der sozialen Not abgehalten.

Aus Stadt und Land

Glückliche Weihnachten

wünschen allen Lesern und Freunden der
„Deutsche Zeitung“
Schriftleitung und Verwaltung.

Unsere nächste Blattfolge wird die Neujahtsnummer von 1. Jänner 1931 sein. Die Sonntagsfolge vom 28. Dezember 1930 mußte infolge der Feiertage mit der heutigen Weihnachtsnummer zu einer Doppelfolge zusammengezogen werden.

Bezüglich der heurigen Weihnachtsferien verlaublich die Agentur „Avala“: Mit Rücksicht darauf, daß sich in letzter Zeit Erkrankungen von Schülern häufen, hat das Unterrichtsministerium angeordnet, daß im laufenden Schuljahr an allen Volks-, Bürger-, Mittel- und Fachschulen die Weihnachtsferien am 23. Dezember 1930 beginnen und bis zum 15. Jänner 1931 dauern. In dieser Zeit werden die Leitungen der Anstalten die Desinfizierung der Schulräume durchführen, soweit dies notwendig sein wird.

Eine große Eisenbahnkatastrophe ereignete sich am 22. Dezember auf der Strecke Sarajevo-Beograd zwischen den Stationen Lajtovac und Zabuđe. Der Zug Nr. 311 entgleiste, wobei der Eisenbahnbeamte Wilhelm Terbach aus Sarajevo getötet, 6 Reisende schwer und 4 leichter verletzt wurden.

Poincaré wird wieder gesund werden. Nach den letzten Arzberichten wird die eiserne Natur des Lothringers die schwere Krankheit überwinden. Er ist angeblich schon außer Gefahr, jedoch wird seine Gesundung lange Zeit in Anspruch nehmen.

Katastrophe eines finnischen Dampfers. Am Mitternacht am 20. Dezember stießen im Kattegat infolge des dichten Nebels die finnischen Dampfer „Oberon“ und „Arcturus“, deren Kapitäne Brüder sind, zusammen. Der „Oberon“ ging in drei Minuten unter, von der 79 Mann starken Besatzung ertranken 40 Personen. Dem Kapitän des untergegangenen Schiffes erfor sein Kind im Arm, als er es durch Schwimmen zu retten versuchte. Seine Frau ging vor seinen Augen unter. Der unglückliche Mann ist wahnsinnig geworden.

Der Vulkan ausbruch auf der niederländischen Insel Java hat 700 Menschenleben gefordert.

Das Laboratorium Alga, Susaf, welches die bekannten Präparate Alga Energin, Magna Purga erzeugt, gibt in unserer heutigen Nummer unseren gesch. Lesern einen geschmackvoll ausgestatteten Kalender als Geschenk.

Greise und Greisinnen. In euren alten Tagen leidet ihr am meisten an rheumatischen Schmerzen. Massiert wenigstens einmal im Tage eure müden Sehnen mit dem Präparat Alga. Ihr werdet euch wie neugeboren fühlen und neue Lebensfrische gewinnen.

Ratifizierung des Welt-Rekordes eines Ford-Großflugzeuges. Die Federation Aeronautique Internationale in Paris hat den neuerlich durch ein dreimotoriges Ford-Ganzmetall-Flugzeug aufgestellten Weltrekord offiziell bestätigt. Es handelt sich hier um einen Geschwindigkeits-Rekord über 100 Kilometer mit einer Nutzlast von 2000 kg. Das dreimotorige Ford-Ganzmetall-Flugzeug, pilotiert durch Herrn Veroy Manning, Chef-Piloten der Ford Motor Company, erreichte eine Geschwindigkeit von 264,627 Stundenkilometer. Der frühere Weltrekord unter ähnlichen Umständen gehörte Herrn W. J. Fleming, der mit einem dreimotorigen Bach-Transport-Flugzeug die Geschwindigkeit von 229,588 Stundenkilometer erreichte.

Gebratene Tauben hatten auch früher nicht die Gewohnheit, beim Fenster hereinzuflattern! Mühselos und ohne gewisse Anstrengungen lassen sich sogar gefiederte Tauben nicht einfangen. Eben-
sowenig kann man natürlich ohne ein Los den Haupttreffer einheimen! Sobald Sie dies einsehen und sich ein Los bestellen, haben Sie schon den halben Weg zum Haupttreffer zurückgelegt. Die beste Gelegenheit bietet sich Ihnen heute hierzu, durch die ebenso interessante wie originelle Beilage in unserer ganzen Auflage, welche wir unserem Leserkreis besonders empfehlen.

Darfnädige Verstärkung. Dickdarmkatarrh, Blähungsbeschwerden, Magenverstimmungen, allgemeines Krankheitsgefühl werden sehr oft durch den Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers — morgens und abends je ein kleines Glas — beseitigt. Herzliche Fachärzte legen davon Zeugnis ab, daß das Franz-Josef-Wasser selbst bei Reizbarkeit des Darms schmerzlos wirkt. Franz-Josef-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezialehandlungen erhältlich.

Celje

Kirchenmusik in der Marienkirche in Celje. Anlässlich des hohen Weihnachtsfestes gelangen am Christtage (25. Dezember) beim feierlichen Hochamt mit dem Beginne um 9 Uhr Vormittag durch den verstärkten Kirchenchor der Marienkirche nachstehende Chorwerke zur Aufführung: Festmesse für Chor, Soli, Orgel und großes Orchester von Max Schaidacher. Offertorium „Tui sunt coeli“ von Ludwig Ebner, Tantum ergo und Genitori von Dr. A. Faust. Dirigent Herr Baumeister Alois Kallischnigg, an der Orgel Fräulein Gretl Wolf. Gleichzeitig dankt der Kirchenchor allen seinen verehrten Wohltätern und Freunden für das bisher bewiesene Wohlwollen, wünscht allen ein recht frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes, glückliches Neujahr mit der Bitte um weitere Gönnerschaft, umsomehr, als der Chor in uneigennützigster Weise sich in den schwierigen Dienst guter Kirchenmusik stellt und im kommenden Frühjahr die Feier seines 10-jährigen Bestandes begeht.

Evangelische Gemeinde. Am ersten Weihnachtsfeiertage, dem 25. Dezember, findet der Festgottesdienst in der geheizten Christuskirche um 10 Uhr vormittags statt, im Anschluß daran wird das heilige Abendmahl gereicht. Am Sonntag, dem 28. Dezember, findet der Gottesdienst wieder im Gemeindefaak statt. Die beiden Gottesdienste zum Jahreswechsel werden hingegen wieder in der Kirche abgehalten: am Schloferabend um 6 Uhr und am Neujahrmorgen um 10 Uhr (mit Abendmahlsfeier).

Die Weihnachtsfeier in der evangelischen Kirche am 21. Dezember, die so recht die deutsche Weihnachtsfeier in unserer Stadt ist, erwies von neuem ihre starke Anziehungskraft, aber auch ihren Zauber über alle Gemüter. Unter dem leuchtenden Christbaum die Schar der Kinder — schon das ein Anblick, der die Herzen auf Weihnachten einstimmt. Die alte und doch ewig neue Weihnachtsgeschichte in lebendigem Ablauf von den Kindern dargestellt in einem „Christi-Geburt-Spiel“ vermag noch immer jedes Herz zu ergreifen. Bewundernswert exakt klangen diesmal die Rinderhör, die ein Duzend der schönsten Weihnachtslieder selbstverständlich auswendig, aber auch richtig, mit klarer Aussprache und erfreulich verständigem Vortrag sangen. Nicht vergessen sei des mehrstimmigen Damenchores, der von der Empore herab einige der lieblichsten Weihnachtsweisen Humperdinds erklingen ließ. Die Aufführung der Kinder, lebendig, herzlich und herzlich wie nur je gespielt, war alles in allem über jedes Lob erhaben. Wie freut man sich, aus Kindermund ein so gutes Deutsch zu hören, fast jedes Kind sprach bis auf die Endsilben und Endkonsonanten exakt, das Zusammenspiel der Königs- und besonders der Hirtenstimmen klappte vorzüglich, daß man seine helle Freude daran haben konnte. Es war eine herzergreifende, echt deutsche Weihnachtsfeier und auch die, die sich am Schlusse nicht um die reichbeladenen Gabentische drängten und mit Lebensmitteln, Kleidern, Wäsche, Schuhen, Spielzeug und andern tausend schönen Sachen beladen heimgingen, fühlten sich reich beschenkt.

Weihnachtsdank. Es ist dem Vorstand des Evangelischen Frauenvereins ein Bedürfnis, auch auf diesem Wege all den vielen Spendern, die ihm die beiden großen Weihnachtsbescherungen der Armen in Stadt und Umgebung ermöglichten, herzlichst zu danken. Blieben auch, wohl infolge der allgemeinen Geldknappheit, die Geldspenden etwas hinter der vorjährigen Summe zurück, so waren die Naturalspenden vor allem von Seiten der waderen Kaufleute und Fabrikanten unserer Stadt so reichlich wie noch nie und ermöglichten die Beteiligung von rund 180 wahrhaft Bedürftigen. Welches Elend und

welcher Jammer war da zu sehen, aber auch welche Freude und Dankbarkeit, als sie ihre Gaben bekamen! Möge den vielen Spendern und eifrigen Helfern und Helferinnen aus dem Bewußtsein, anderer Not gelindert und Freude bereitet zu haben, selbst die schönste Weihnachtsfreude zuwachsen!

Silvesterliedertafel des Männergesangsvereines. Neuerlich machen wir auf die Silvesterliedertafel des hiesigen Männergesangsvereines am 31. Dezember im Kinosaal des Hotels Sloborne aufmerksam. Erfreulicher Weise ist es dem Vereine gelungen, den hier so beliebten Komiker N. Stadlman für diesen Abend zu gewinnen. Das Vereinsquartett wird mit einer Reihe neuer Quartette aufstreten. Wertvolle Männerchöre und ein reiches Orchesterprogramm bilden den übrigen Teil der Vortragsordnung. Einladungen werden nicht ausgegeben. Alle Freunde und Gönner des Vereines sind herzlich willkommen!

Wiener Sängerknaben in Celje. Schon unsere erste Nachricht, daß die Wiener Sängerknaben wieder zu uns kommen, hat in den weitesten Kreisen große Freude ausgelöst. Wir teilen heute noch einmal mit, daß der weltberühmte Chor in unserer Stadt und ihrer Umgebung eine Reihe von Konzerten zu veranstalten gedenkt. In Celje finden zwei Konzerte statt, und zwar ein kirchliches Konzert am Montag, dem 12. Jänner, abends in der Marienkirche und ein weltliches Konzert am Dienstag, dem 13. Jänner, abends im Kinosaal des Hotels Sloborne. Bei diesem letzteren Konzerte wird eine noch bekanntzugebende Oper, außerdem eine ganze Reihe von Chören zum Vortrage gelangen. Alles nähere wird rechtzeitig bekanntgegeben werden.

Anstelle eines Kranzes für den verstorbenen Herrn Raffo Salmic hat Herr Josef Kirbisch 100 Din für die Rettungsabteilung der Freiwilligen Feuerwehr gespendet.

Für den armen Krüppel „Anton“ spendete Herr Hans Rischner 100 Din. Vergelt's Gott!

Fröhliche Weihnachten entbieten wir allen unseren sehr verehrten Kunden, lieben Freunden und Bekannten

Ivan und Bogomir Naraks
Sodawasser-Erzeuger

Loznica bei Zalec

Celje

Anmeldung der diplomierten Veterinäre. Der Stadtmagistrat verlaublich: Auf Grund des Erlasses des Kriegs- und Marineministeriums Pov. B. L. br. 1746 vom 6. Dezember 1930 und des Kommandanten des Militärkreises Celje Pov. br. 5182 vom 15. Dezember l. J. werden alle in der Stadt Celje wohnhaften diplomierten Veterinäre (Studenten), die nach ihrer Zuständigkeit unter den Militärkreis Celje fallen und den vorgeschriebenen Kaderdienst abgeben sowie die Prüfung zum Reserveveterinärabgeleitet haben, jedoch noch nicht zum Reserveoffizier befördert wurden, obgleich sie alle Bedingungen aus Art. 129, Punkt 2 des Gesetzes über die Organisation des Heeres und der Marine erfüllt und auch die zweimonatliche Waffenübung mitgemacht haben, aufgefordert, sich in einer dringenden militärischen Angelegenheit bis einschließlich 31. Dezember 1930 (ausgenommen Sonntag und Feiertage) beim Stadtmagistrat, Zimmer Nr. 2, I. Stock zu melden, und zwar während der gewöhnlichen Amtsstunden, d. i. von 9 bis 12 Uhr vormittags. Jeder nach dem Vorstehenden in Betracht kommende muß die militärischen Dokumente mit sich bringen. Unkenntnis über diesen Erlaß rechtfertigt nicht.

Die Telephonverbindungen in unserer Stadt sind nun schon länger als eine Woche vollkommen unterbrochen. Wir verstehen sehr wohl, daß die durch den Schneefall abgerissenen Leitungen nicht sofort wieder hergestellt werden können, aber daß die Telephonabonnenten, die doch teure Gebühren für ihre Apparate zahlen müssen, gleich wochenlang nicht telephonieren können, vermögen wir nicht einzusehen. Wenn die hiesigen Kräfte mit den Reparaturen nicht fertig werden können, so hätten eben von auswärts Monteure herbeigeholt werden müssen. Was sollte in einem solchen Fall eine große Stadt beginnen, wenn die Herrichtung zerbrochener Telephonleitungen auch in dem langsamen Tempo wie bei uns erfolgen würde? Der Telephonabonnent steht mit der Post doch in einem Verhältnis gegenseitiger Verpflichtung: die Post liefert die Ware bezw. die Leistung, der Abonnent zahlt dafür seine Gebühren. Ist durch irgendeine Widrigkeit die Leistung der Post verhindert, dann muß sie eben trachten, in kürzester Zeit,

auch wenn es viel kostet, ihren Verpflichtungen wieder nachzukommen. Ein Geschäftsrisiko muß sie eben tragen wie jede andere Unternehmung.

Todesfall. Am 20. Dezember ist im Allgemeinen Krankenhaus der hiesige Juwelier, Goldschmied und Uhrmacher Herr Raffo Salmic im Alter von 61 Jahren gestorben. Der Verstorbene, ein geborener Adelsberger, spielte seit seiner Zuwanderung nach Celje im Jahre 1899 im slowenischen Vereinsleben der Stadt eine hervorragende Rolle. In früheren Jahren betätigte er sich namentlich als sehr begabter Schauspieler auf der slowenischen Liebhaberbühne. Der schwer betroffenen Familie unser Beileid!

Todesfälle. Am Sonntag gegen 4 Uhr früh wurde am U. Lahnhof der 73-jährige Arbeiter Franz Lahe aus Ostrožno tot im Schnee aufgefunden. — Im Allgem. Krankenhaus starben die 41-jährige Besitzergattin Maria Smole aus Sv. Stefan bei Smarje, die 15-jährige Häuslers-tochter Maria Cates aus Stranj bei Smarje (an Diphtheritis) und die 20-jährige Stojanka Jrmic, Tochter des Leiters des Lehrerbildungskonvikts in Banjaluta.

Uhren, Juwelen, Gold- und Silberwaren, Silber- und Chinasilber-Geräte, Bestecke und Dosen

Standuhrwerke Optik

Anton

Lečnik

Celje, Glavni trg



Stadtkino. Mit dem berühmten Schlager „Zwei Herzen im Dreivierteltakt“ hat sich der Tonfilm, dessen erste Vorführung am vergangenen Samstag erfolgte, auch bei uns auf das beste eingeführt. Die neue Errungenschaft erwarb sich den ungeteilten Beifall der Stadt- und Landbewohner. Am Weihnachtsabend ist das Kino geschlossen. Am Christtag, 25. Dezember, Stefanitag, 26. Dezember: „Der Leutnant der Zarengarde“, Tonfilm in englischer Sprache mit Ramon Novarro in der Hauptrolle. — Am 27., 28., 29. und 30. Dezember: „Zigeunerliebe“, nach der Operette von Franz Lehár. Vorstellungen an Sonn- und Feiertagen: 2, 4, 6, 8 und 10 Uhr abends, an Werktagen um 1/2, 9 Uhr abends.

Maribor

Meinungsverschiedenheiten über den Ort, wo das neue Zollgebäude errichtet werden soll. Im Frühjahr soll mit dem Bau eines neuen Zollhauses begonnen werden. Im letzten Moment traten nun Schwierigkeiten bezüglich der Frage auf, wo dieses errichtet werden soll, obwohl seinerzeit der Platz, wo die Militärmagazine am Frachtenbahnhof stehen, hierfür bestimmt worden war. Anscheinend verlangt die Militärverwaltung eine zu hohe Ablöse, weshalb man sich mit dem Gedanken trägt, das Zollhaus in der Nähe des Magdalenenparkes zu errichten. Diese Lösung wäre keine glückliche, da es für die Parteien eine sehr zeitraubende Prozedur bedeuten würde, in jedem einzelnen Falle vom Frachtenbahnhof durch die ganze Stadt bis in die Magdalenenvorstadt zu laufen. Wenn die Militärmagazine sich als zu teuer erweisen sollten, so werden doch noch einige Anrainer dort an der Bahn hierfür zu gewinnen sein, gegen Geld und gute Worte den für den Bau notwendigen Grund abzutreten.

Der Frachtenbahnhof in Hoče soll nun doch gebaut werden. Wie die Tagesblätter melden, soll mit dem Bau des neuen großen Frachtenbahnhofes in Hoče bei Maribor bereits im Frühjahr begonnen werden. Die Verwirklichung dieses Projektes würde für das Dorf Hoče einen Aufschwung bedeuten, den sich die unter der Wirtschaftskrise leidenden Geschäftsleute ja heiß herbeisehen. Die Durchführung dieses Projektes scheint gesichert zu sein, da sich die Eisenbahnverwaltung dem Vernehmen nach bereit erklärt haben soll, die Hälfte der Kosten zu tragen. Die andere Hälfte würden die interessierten Gemeinden aufbringen.

Besitzwechsel. Die Frauen Josephine und Herta Löschnigg aus Rosat bei Maribor haben das Haus Nr. 23 in der Koroska cesta von Frau Maria Mežner um den Preis von 198.000 Din erworben.

Todesfall. Am 17. Dezember ist hier Herr Johann Jaklič im Alter von 86 Jahren gestorben. Der Verstorbene war aus Slovenska vas bei Kočevje zuhaus, wo er seinerzeit einen Besitz hatte und sehr beliebt war.

Todesfall. Am Sonntag vormittags ist im hiesigen Krankenhaus der Ingenieur Herr Albert Baizer im Alter von 41 Jahren an Gelbsucht gestorben. Der so früh Dahingegangene war ein Sohn des bereits verstorbenen Schlossermeisters Herrn Baizer. Der Familie unser herzlichstes Beileid!

Fröhliche Weihnachten wünsche ich allen meinen sehr verehrten Geschäftsfreunden, lieben Freunden und Bekannten

Franz Possek

Gutsbesitzer auf Schloss Pogled

Loče-Poljšane

Die Gemeindesteuer auf den Warenverkehr ist vom Finanzministerium genehmigt worden und wird daher ab 1. Jänner 1931 eingehoben werden. Die Steuer kann auch gegen monatliche Verrechnung oder im Pauschal bezahlt werden. Zu diesem Zweck mögen sich die interessierten Parteien bei der städtischen Buchhaltung melden.

Errichtung einer Seidenfabrik in Maribor. Dem Vernehmen nach beabsichtigt eine Schweizer Finanzgruppe in Maribor eine Seidenfabrik zu errichten. Mit dem Bau der notwendigen Objekte soll bereits im Frühjahr begonnen werden.

Einleitung des Strafverfahrens gegen Hausbesitzer, die am Staatsfeiertag nicht flaggten. Dem Tagblatt „Jugoslovan“ zufolge hat die Polizei am Geburtstag S. M. des Königs 44 Häuser ohne den gesetzlichen Flaggenzschmuck angetroffen. Da die Besitzer dieser Häuser gegen das Gesetz, das das Flaggeln in den Staatsfarben an Staatsfeiertagen vorschreibt, verstoßen haben, beantragte die Polizei gegen alle 44 Hausbesitzer die Einleitung eines Strafverfahrens.

Religiöser Wahnsinn. Sonntag gegen 11 Uhr vormittags wurde der in der Umgebung der Stadt wohnhafte 20-jährige J. B. in der Franziskanerkirche von religiösem Wahnsinn befallen. Er kniete vor einem Altar und murmelte, mit den Händen gestikulierend, unverständliche Worte. Zwei herbeigerufene Schutzleute führten den Bedauernswerten aus der Kirche und nahmen ihn in Obhut.

Wie sollen slawische Gäste begrüßt werden? Darüber lesen wir im Ljubljanaer „Jutro“ folgendes: Gelegentlich des Besuchs des Weltkuchmeisters Dr. Alješin in Maribor begrüßte ihn der Obmann des hiesigen Schachklubs zuerst kurz in slowenischer Sprache und dann in deutscher. Da die Blätter schon vorher den Bericht veröffentlicht hatten, daß Dr. Alješin in Ljubljana sein slawisches Volksbewußtsein betonte, ist es äußerst deplaziert, daß ihn das jugoslawische Maribor deutsch begrüßte. Auf diese Weise werden wir in Zukunft in Maribor auch die übrigen Slawen, Polen, Tschechen und Lausitzer Serben, deutsch begrüßen, die sich für eine solche slawische Gegenseitigkeit frächtig bedanken werden. Wenn wir schon slawische Gäste in einer anderen als der Staatssprache begrüßen, was aber ganz unnötig ist, dann ist allein Französisch am Platz, Deutsch ist bloß für Deutsche. Absolut unzulässig ist es, daß ein Slowene in Maribor einen Slawen in — deutscher Sprache begrüßt. — Es ist nicht gar so leicht einzusehen, warum gerade das Französische den Vorzug vor dem Deutschen haben soll, wo doch in den meisten Fällen weder der Begrüßte, noch der Grüßer noch das anwesende Publikum diese Sprache verstehen, wohingegen alle Deutsch sprechen und verstehen. Ist es doch hinlänglich bekannt, daß bei Konferenzen von Vertretern verschiedener slawischer Völker schließlich immer Deutsch als Beratungssprache verwendet werden mußte, aus dem einfachen Grunde, weil gerade diese „deplazierte“ Weltssprache alle verstehen und sprechen. Mit dem „Volksbewußtsein“ hat dies gewiß nichts zu tun.

Brežice

Dr. Hans Höller †. Im Allgem. Krankenhaus in Graz ist der frühere Primarius des hiesigen Krankenhauses Herr Dr. Hans Höller gestorben. Der Verschiedene war durch mehrere Jahrzehnte in unserer Stadt als Arzt tätig, in welcher Zeit er sich allgemeine Beliebtheit unter der Bevölkerung erwarb. Mit ihm ist ein edler Menschenfreund und Helfer von uns gegangen, dessen Andenken immer in Ehren stehen wird.



Fröhliche Weihnachten

entbieten wir allen unseren sehr geschätzten Kunden und Gästen,
lieben Freunden und Bekannten



Pugel & Rossmann
Weingrosshandlung

Telephon 2034

Maribor

Rudolf Kiffmann
Stadtbaumeister

Telephon 2042

Maribor

K. Hausmaninger
Weingrosshandlung

Telephon 2383

Maribor

Julius Fischbach
Bürsten- und Pinselherzeugung
Lager in Seilerwaren

Maribor

Fr. Bernhards Sohn / Inhaber
Gustav Bernhard
Glas- und Porzellanwaren-Niederlage

Telephon 2030

Maribor

Ludwig Zinthauer
Färberei und chemische Waschanstalt

Maribor

Max Ussar

Zentralheizungs-Unternehmen, Installation für Gas-
und Wasserleitung, Bauspenglerei

Telephon 2259

Maribor

Ing. K. Unger & Sirak

Behördl. konz. Dampfkessel- u. Maschinenwerkstätte
Elektrische Schweißungen

Telephon 2014

Maribor

Franz Pergler
Wagenfabrik und Autokarosserie

Telephon 2426

Maribor

KEMINDUSTRIJA

Telephon 2417

Maribor

Erste Mariborer Molkerei
Adolf Bernhard

Telephon 2181

Maribor

Franz Swaty
Schleifscheibenwerke
Fabrik künstlicher Schleif- und Abziehsteine

Telephon 2058

Maribor

Sensenfabrik
Karl Köllner

Slovenjgradec

August Löschnigg
Holzindustrie

Telephon 2

Sv. Lovrenc n. P.

Franz Matheis Nachfg.
Löschnigg & Schmidt

Brežice

HOTEL POŠTA
Inhaber: Franz Rebeuschegg

Telephon 20

Celje


Lorenz Hasenbichel
Kohlenwerke

Konjice

HOTEL CHICAGO
Inhaber: Jos. Elsner

Litija

HOTEL SKOBERNE
Inhaber: Fritz Skoberne

Ljubljanska cesta

Celje

F. & J. Kulleh
Steinmetzmeister

Aškerčeva 8

Celje

Rosa Zamparutti
Delikatessenhandlung, Wein- und Frühstückstube

Aleksandrova ulica 7

Celje

Prva jugoslovanska lesna industrija
d. z. o. z.

Telephon 19

Celje


M. Oswatitsch
Kohlengrosshandlung

Telephon 141

Celje

Luise Savodnik
Fleischhauerei und Gasthof „Zum goldenen Engel“

Prešernova ulica 20

Celje



Weihnachtsbeilage der Deutschen Zeitung

Christnacht

Ihr nennt mich Meister — so fragt mich doch.
 Ihr nennt mich Licht — so sehet mich doch.
 Ihr nennt mich Weg — so folget mich doch.
 Ihr nennt mich Leben — so suchet mich doch.
 Ihr heißt mich weise — so glaubet mir doch.
 Ihr heißt mich schön — so liebet mich doch.
 Ihr heißt mich reich — so bittet mich doch.
 Ihr heißt mich ewig — so trauet mir doch,
 Ihr heißt mich barmherzig — so hoffet doch.
 Ihr heißt mich edel — so ehrt mich doch.
 Ihr heißt mich allmächtig — so dienet mir doch.
 Ihr heißt mich gerecht — so fürchtet mich doch.
 Ihr heißt mich die Liebe — so folgt doch der Bahn:
 Denn wenn ihr mich liebt, habt ihr alles getan.

(Im Dom zu Lübeck.)

Der Traum

Ich lag und schlief; da träumte mir
 ein wunderschöner Traum:
 es stand auf unserm Tisch vor mir
 ein hoher Weihnachtsbaum.

Und bunte Lichter ohne Zahl,
 die brannten ringsumher;
 die Zweige waren allzumal
 von gold'nen Äpfeln schwer.

Und Zuckerpuppen hingen dran;
 das war mal eine Pracht!
 Da gab's, was ich nur wünschen kann
 und was mir Freude macht.

Und als ich nach dem Baume sah
 Und ganz verwundert stand,
 nach einem Apfel griff ich da,
 und alles, alles schwand.

Da wacht' ich auf aus meinem Traum
 und dunkel war's um mich.
 Du lieber, schöner Weihnachtsbaum,
 sag' an, wo find ich dich?

Da war es just, als rief er mir:
 „Du darfst nur artig sein;
 dann steh' ich wiederum vor dir;
 jetzt aber schlaf nur ein!“

Und wenn du folgst und artig bist,
 dann ist erfüllt dein Traum,
 dann bringet dir der heil'ge Christ
 den schönsten Weihnachtsbaum.“

Hoffmann v. Fallersleben.

Das Christkind kommt

(Ein Kindergedicht)

Das Christkind kommt ganz sacht,
 hat alles mitgebracht.
 Es hat nichts vergessen
 und nichts selbst gegessen.

Das Christkind kommt ganz sacht
 In der schwarzen Nacht,
 Es war geboren im alten Bau,
 Am Morgen tropft durch's Dach der Tau.

Das Reisigbündel

Eine Betrachtung von Grete Sölich, Maribor.

Wenn die Nebel brauen, das letzte fahle Laub
 der Frost von den Bäumen streift, die Natur, gebe-
 arm und kahl, auf den Beginn des Winters harrt,
 nimmt unser Blick bewußter jene Gestalten wahr,
 die einzeln oder zusammen, aus den Elendsquartieren
 hinaus in die Wälder ziehen, um spärliches Brenn-
 holz zu sammeln.

Hochbepackt, mit ihren Reisigbündeln auf dem
 Rücken, treten jene Ärmsten aller Armen aus dem
 Grau des Tages plastischer hervor, gewinnen an
 Bedeutung, fesseln unsere Gedanken an sich.

Dort das bleiche, arbeitsstarke Weib, umringt
 von ihrer Kinderschar, hier der kleine, wadere Bub,
 auf dessen schmalen Schultern die Last des schweren
 Astes fast erdrückend ruht, und dann ein altes
 Weiblein, dem sein langer, schicksalschwerer Lebens-
 lauf tief eingekerbt im Antlitz steht, sie alle wandern
 täglich in erhöhter Zahl an uns vorbei, von einem
 starken Daseinswillen durchdrungen, für sich zu sorgen,
 sich zu bescheiden, sich nutzbar das zu machen, wonach es
 anderen nicht dafürzustehen pflegt, die Hand zu strecken.

Und wir, die wir für unsere Wintervorrats-
 kammern sorgen, auf all die Buchenscheiter blicken,
 die wohlgeschlichtet an den Wänden lehnen, müssen
 wir nicht da vor jenen Glückenterbten beschämt den
 Blick zu Boden senken?

Doch sind sie wahrlich so zu nennen? Sind sie
 nicht unmittelbarer mit der Schöpfung vereint, ge-
 härtet, gestählt im Kampfe um ihre primitivsten
 Daseinsforderungen? Stehen sie nicht urwüchsiger
 dem Leben gegenüber, befreit von allen Sorgen
 und Problemen höherer Art?

Wir vermögen nicht zu ermessen, wie hell ein
 Feuerlein in einer Armutshütte brennen kann, wie
 seine larme Glut steife, erkaltete Glieder zu wärmen
 vermag, wie ein bescheidenes Mahl von darhenden
 Mägen genossen wird, und wie der Schlaf auf
 hartem, kärglichen Lager dem Uebermüdeten Er-
 quidung bringt, da wir den Gegensatz zwischen
 wahrlichem Frieren und Sichwärmen, zwischen wahr-
 lichem Hungern und Essen, zwischen wahrlicher Ueber-
 müdung und Ruhe ja nicht kennen.

Aus jenem Gegensatz schöpfen diese Armen
 aber ihre rätselhafte Daseinstapferkeit, aus jenem
 Gegensatz spendet das Leben ihnen das, was wir
 vergeblich als Geschenk anzuerkennen wüßten.

Und dennoch: wenn uns in nebelseuchten,
 trüben Tagen diese Gestalten entgegentreten, über-
 kommt uns zuweilen ein bestimmtes Wissen, daß sie
 uns etwas voraus haben. Wir alle sind aus irgend-
 welchem Grunde mit dem Leben entzweit. Haben
 Wünsche, die sich nicht verwirklichen, werden vom
 Geschick verschiedentlich gequält und aus der Bahn
 geschleudert. So kommt es wohl bisweilen vor, daß
 mancher unter uns die Willenskraft und den Kon-
 takt mit diesem Leben verliert, vor einer starken
 Feuersglut noch friert, vor vollgefüllten Schüsseln
 dennoch hungert.

Was vermögen wir solch einem Menschentind
 zu raten? Soll es Reisigbündel sammeln gehen?
 Ach nein, dies würde wenig nützen und doch: es
 soll dies tun, wir alle sollen dies tun, auf unsere Art.

Dann taucht vor unserem geistigen Auge ein
 Wald empor, darin die Lebensbäume von Millionen
 Menschen wachsen, darin wir unseren Lebensbaum
 erkennen. Und wenn wir prüfend vor ihm stehen,
 alle Zweige sehen, die noch spritzen, und jene, die
 schon dürr geworden sind, so wissen wir: nicht jeder
 Zweig, und sei er noch so sehr voll Triebkraft, kann
 gedeihen, nicht jeder Ast, und sei er mit dem Stamm
 auch noch so sehr verwachsen, kann die Entwick-
 lungsfähigkeit erreichen, die man sich wünscht. Und ist er
 vom Geschick zum Morchen nur bestimmt, so muß
 er es geduldig tragen.

Doch wenn wir schärfer spähen, entdecken wir
 an unserem Lebensbaum noch eine Menge dürres
 Kleinholz, das ehemals ein harmlos grünendes und

sprießendes Gezweige war, und das erlitt'ne Miß-
 gunst, Ungerechtigkeit und bittere Erfahrungen so
 weit gebracht, daß es als dürres, dünnes Zweiggerante
 dem Baum schier fast die Luft zum Atmen raubt.

Dies müssen wir dann sammeln, ihn von dem
 Dürren, Kleinen, Häßlichen mit kundiger Hand be-
 freien, es uns aufbewahren in der Erkenntnis dessen,
 daß ein jedes zugefügte Uebel, niederer Art ent-
 stammend, das Gute einer Lehre in sich birgt, nutz-
 bringend für das künftige Leben anzuwenden ist.

So wird in uns ein Feuerlein sich dann ent-
 zünden, hell, von verinnerlichtem Schein, das uns
 zum Leben neue Tatkraft schenkt und uns erleuchtet,
 Schweres leichter zu ertragen, in dem Gefühl, von
 Niedrerem befreit zu sein, ein Feuerlein, das uns,
 wenn wir seelisch frieren, wärmen, wenn wir seelisch
 hungern, speisen wird.

Und dankbarst wollen wir ein Gedanken jenen
 armen Leuten weihen, die mit dem Sinn der Selbst-
 erhaltung sich bescheiden, sich nutzbar machen, was
 nur irgend möglich ist. Die heilige Weihnachtszeit
 beginnt, das Fest der Nächstenliebe, die schönste Zeit
 des Gebens und Empfangens. Doch nicht weil es
 der Brauch erheißt, sollen wir solch Arme nun be-
 schenken. Wenn Geben und Empfangen im Blute
 liegt, wird es das ganze Jahr hindurch vermögen,
 Freude zu bereiten. Und wir können von den Armen
 lernen, sei es auch nur — „Reisigbündel“ sammeln...

Warum Fortunat Stöderl als Bitar abgesetzt wurde

Aus einer Reihe gleichartiger Schwänke
 Von Anna Wambrecht-Samer

In seiner schönsten Zeit war der Hinterberger
 Pfarrer als Bitar an der Marienkirche der lieben
 ehrwürdigen Sannstadt tätig gewesen.

Diese Kirche war vor einigen Jahrhunderten
 die des nachmals aufgelassenen Minoritenklosters
 gewesen, worinnen sich die Gruft der im Jahre 1456
 ausgestorbenen Fürstgrafen befunden hatte, die im
 Jahre 1814 geöffnet wurde, um die darin vorge-
 fundenen Totenschädel, achtzehn an der Zahl, in einer
 mit Glas verschlossenen Nische hinter dem Hochaltar
 aufzubewahren, wo sie heute noch zu sehen sind.

Zur Zeit des Bitars Stöderl fiel es den
 Frauen der ehrjamen Stadtväter ein, die Kirche, in
 der sie allsonntäglich ihre Andacht verrichteten, etwas
 näher zu betrachten, zu welchem Vorhaben sie sich
 vom Abte, einem ehrwürdigen alten Herrn, den
 Bitar Stöderl als Führer erbat.

So wanderten sie denn mit diesem aus dem
 uralten Kaplaneigebäude bei der Pfarrkirche über
 den mit Kalkenköpfen gepflasterten Kirchenplatz den
 langgestreckten Hauptplatz hinunter, bogen, wo die
 Grazerstraße begann, links in die Rathausgasse und
 erreichten, wo diese sich weitet, am alten Kreis-
 gerichtsgebäude, dem ehemaligen Minoritenkloster,
 vorüber, die Kirche, deren schlanker gelber Turm
 selbstbewußt über die Dächer der umliegenden Häuser
 hinausragt.

In der Kirche war es kühl und freundlich licht.
 Es tat dem Gesichte und dem ganzen Menschen
 wohl nach der satlen Hitze der dritten Sommer-
 nachmittagsstunde. Auch war es in dem freundlichen
 Raume so gottvoll feierlich still, daß keine von den
 Damen ein lautes Wort wagte und daß sie sich so
 geräuschlos als möglich fortbewegten, ganz als ob
 der Pfarrer am Altare stünde.

Der Bitar erklärte ihnen mit gedämpfter Stimme
 einige im Kirchenschiff hängende beachtenswerte
 Bilder, lenkte dann ihre Aufmerksamkeit auf das
 Frescogemälde zu Häupten des Hochaltars und
 führte schließlich die eifrig und angeregt flüsternde
 Gesellschaft hinter denselben zum Schädelschrein.

Da fiel es den gespannten Beschauerinnen nun
 freilich alsbald auf, daß die Schädel einander auf-
 fällig glichen, daß einer so viel sagte wie der andere

Herbst 1914

und daß die grinsenden Knochenmasken, in zwei Reihen übereinander aufgestellt, im Grunde mehr schauerlich als ergötlich und, wenn man sie eine Weile betrachtete, sogar langweilig waren.

Glücklicherweise bemerkte Stöderl noch rechtzeitig den freundlich gelangweilten Gesichtsausdruck seiner Begleiterinnen und wies daher, um deren Interesse wieder zu beleben, auf einen gespaltenen Schädel, dessen unterer Teil fast gänzlich fehlte, mit den halbblau gesprochenen erklärenden Worten: „Sehen Sie, meine hochverehrten Damen“ — damals war Fortunat noch nicht so ungelent und häuslich wie später als Pfarrer von Hinterberg — „sehen Sie, das ist der Schädel des letzten Cillier Grafen Ulrichs II., der, ein Neffe des deutschen Kaisers Sigismund und Schwiegerjohn des Serbenfürsten Georg Brankovic, am 9. November 1456 in der Burg in Belgrad von seinen persönlichen Feinden, den Grafen Hunyadi, erschlagen wurde. Sein Leichnam wurde in die Heimat gebracht, in der Stadtburg, der jetzigen Infanteriekaserne, aufgebahrt und nachher in dieser Kirche in die Familiengruft gesetzt.“

Stöderl fühlte sich innerlich gehoben durch seine Gesichtskennntnis und durch den Eindruck, den seine fließende und wohlgesetzte Rede auf die Zuhörerinnen hervorbrachte.

Diese fuhren voll Staunen, von wohllichem Gruseln geschüttelt, durcheinander und drängten gegen die Glascheibe. Freilich wollten sie jetzt auch den gewesenen Besitzer jedes der anderen Schädel und seine Lebensgeschichte wissen.

Da deutete Stöderl kurz entschlossen auf das nächstbeste Knochenhaupt und erzählte die Geschichte irgendeines Kreuzritters, die er einmal wo gelesen hatte.

Darauf wollten die auf einmal höchst interessierten Zuhörerinnen auch die Geschichte des nächsten Schädelns wissen und so fort bis hinauf zum ersten in der Reihe, so daß der arme Vikar von einer Verlegenheit in die andere gefallen wäre, hätte er nicht dreist und in fließender Rede alle Ritter- und Liebesgeschichten, vermischt mit verwegenen Werbungen und dergleichen, in allen erdenklichen Variationen und auf den Fall zugestutzt, zum Besten gegeben.

Er atmete also erleichtert auf und wischte sich den Schweiß von der Stirne, als er nach der achtzehnten Erzählung den Mund schloß.

Aber da zwischerte schon die Frau Apothekerin aus dem immer lauter werdenden Chorus ihrer Freundinnen, die ganz vergessen hatten, wo sie sich befanden: „Schauens, Herr Vikar! Da, neben dem zerschlagenen Schädel vom Grafen Ulrich ist noch ein kleiner Totenkopf. Wem hat denn der gehört?“

Und Stöderl, dem der Stoff zu einer neuen Erzählung fehlte, erwiderte prompt: „Dem Grafen Ulrich, wie er noch ein kleiner Bub war.“

Da überkam alle Damen helle Verwunderung und jede wollte sich den Kinderkopf des letzten Cillier Grafen und dann das Haupt, das ihm später so grausam zerschlagen wurde, recht genau ansehen. —

Die Damen kehrten von dieser Exkursion sehr befriedigt, Stöderl dagegen recht abgesspannt und ein wenig verärgert über die weibliche Neugierde, zurück.

Doch hatte es damit nicht sein Bewenden und der ganze Handel nahm für den Erzähler so kurioser Geschichten eine recht unangenehme Wendung.

Die Damen erzählten, heimgekehrt, natürlich ihren Gatten voll Begeisterung von den eben gesammelten Geschichtskennntnissen und als Höhepunkt aller Merkwürdigkeiten auch die Geschichte mit den beiden Schädeln des Grafen Ulrich. Da stuzte der Gatte, erklärte seiner besseren Hälfte die Widersinnigkeit einer derartigen Behauptung und lachte sie, weil sie dem Vikar derart aufgelesen war, ganz gewaltig aus.

Diese Erscheinung war in jedem stadtväterlichen Hause aufgetreten und hatte zur Folge, daß sich die Damen wegen dieses Aufstizers genierten und ärgerten und am Ende ihre Männer gegen den Vikar aufzubringen wußten, und dies so gründlich, daß sich die Stadtväter zusammantaten und beim Herrn Abt und Stadtpfarrer die Veretzung des Vikars Fortunat Stöderl beantragten.

Die geistlichen Stadtväter fanden keine Veranlassung, dem Wunsch der weltlichen nicht zu willfahren, zumal sie alle zusammen für den wunderlichen Vikar nicht viel übrig hatten.

Das Ende vom Lied war, daß Fortunat Stöderl aus der blühenden Kreisstadt an die etwas entlegene Pfarrkirche des hl. Vitus versetzt wurde, wo er seinen Bummelwitz an den Bauern alsbald in anderer Weise betätigt haben soll.

Die Erinnerung an die Eröffnungsfeldzüge des Weltkrieges hat heuer im Herbst wieder ihren Niederschlag in einer großen Menge von Aufsätzen gefunden, in denen namhafte englische, französische und deutsche Fachleute sowohl den Einfluß dieser Operationen auf den Verlauf des Weltkrieges, als auch die Leistungen der betreffenden Truppen und deren Führung behandelt haben. Insbesondere locht die Schlacht von Tannenberg als klassisches Muster einer unter schwierigsten Verhältnissen von einer Minderheit durchgeführten und gewonnenen Vernichtungsschlacht den Historiker zu kritischen Untersuchungen und es erscheint begreiflich, wenn gerade sie unter der Fülle vorhandener Ruhmestaten von deutscher Seite öfters hervorgehoben wird, um die Erinnerung an die Leistungen der alten Armee und mithin des Volkes lebendig zu erhalten. Tannenberg wird gewiß neben Cannae und Sedan ewig seinen Platz in der Kriegsgeschichte bewahren, ebenso gewiß aber hat eine Armee, die eine solche Schlacht zu schlagen imstande war, während eines viereinhalb Jahre dauernden Krieges Gelegenheit gehabt, Entschlüsse zu fassen, die, vom gleichen Geiste getragen, an verantwortungsfreudigem Handeln und im genialen Erfassen der Lage keiner noch so erfolgreichen Operation nachstehen. Der November gab nun Anlaß, an die Kämpfe um Lodz zu erinnern, die in ihrer wechselnden Folge Handlungen von Führung und Truppe zeitigten, die füglich als Höchstes gelten können, was eine Armee zu leisten vermag. Diese Kämpfe des November sollen hier näher dargestellt werden. Bevor die Kampfhandlung in ihrem Verlauf selbst geschildert wird, ist eine kurze Skizzierung der damaligen Gesamtlage im Osten erforderlich, um daraus die Absichten und den erreichten Erfolg besser verständlich machen zu können.

Die k. u. k. Armeen waren nach rascher Mobilmachung vorgeprallt, um den, wie man annahm, in Versammlung begriffenen Russen aufzujuchen und zu schlagen, seinen Aufmarsch in Unordnung zu bringen und kostbaren Zeitgewinn zu erstreiten, bis die deutsche Heeresleitung mit einer größeren Macht im Osten auftreten konnte. Es zeigte sich aber, daß die Russen fast operationsbereit waren, als die k. u. k. Armeen auf sie stießen. Der Verzweiflungskampf, den sie nun gegen eine überwältigende Uebermacht zu führen hatten, endete trotz anfänglicher Erfolge mit dem Rückzuge bis zur Wislota. Inzwischen waren die Siege bei Tannenberg und in Masjuren errungen worden, wobei die russische Armee Samsonow vernichtet und die Armee Rennenkampf unter Einbuße nahezu der Hälfte ihres Standes aus dem Felde geschlagen worden war. Als sich die deutsche Heeresleitung gezwungen sah, der Lage in Galizien zu begegnen, ohne hierfür neue Truppenkörper zur Verfügung zu haben, begannen die strategischen Früchte dieser Siege auszureifen.

Während noch im Walde von Suwalki deutsche Deckungsgruppen eine energische Verfolgung vortäuschten, ja sogar schweres Geschütz vor Ossowiez in Stellung brachten und den Riemen zu forcieren trachteten, übertönte ihr Kampfgetöse die Tag und Nacht abrollenden Truppenzüge, die die deutsche Armee auf den linken Flügel der k. u. k. Armeen brachten. Eile war geboten, denn schon brandeten die Wogen der Russenflut die Karpathen aufwärts und bedrohten die ungarische Tiefebene, während die vier k. u. k. Armeen zwischen der Dulla-Senke und Krakau ihr Material und ihren Ersatz noch keinesfalls aufgefüllt hatten.

Der russische Vormarsch war etwas außer Form geraten, die anfangs massierten Armeen waren auseinander gezogen und boten eine tiefe Flanke dar, die in Russisch-Polen durch große Kavalleriekörper genügend gedeckt erschien. In diese Lage stieß die deutsche Armee, die sich bei Czestochau als nun IX. gesammelt hatte, mit vorgenommener rechter Schulter vor. In Gewaltmärschen wurden die russischen Kavalleriedivisionen zurückgedrückt, eine rasch bei Opotow gebildete Stellung überrannt, die Weichselübergänge von der Sanmündung bis Zwangorod bedroht und damit auch die Lebensader des russischen Feldheeres. Gleichzeitig traten die k. u. k. Armeen den Vormarsch an.

Der Russe, der sich plötzlich einer sehr ungünstigen strategischen Lage gegenüber sah, parierte blitzschnell und zog Korps auf Korps aus Galizien, um den deutschen Vorstoß abzufangen. Seine unerschöpflichen Reserven ermöglichten ihm außerdem die Bildung neuer Armeen, mit denen er das Schwergewicht seiner Operationen nach Mittelpolen legte, während den k. u. k. Armeen am San in

ausgezeichneten Stellungen immer noch genügend Kräfte entgegneten konnten, um jedem Uebergangsvorstoß zu begegnen. Die Lage der deutschen Armee gestaltete sich nun äußerst schwierig. Von allem Anfang an zu schwach, mit ihren 6 Armeekorps auf die tiefgeöffnete russische Flanke vernichtend wirken zu können, mußte sie sich beschränken, die Weichselübergänge von der Sanmündung aufwärts eifern umklammert zu halten und jeden Uebergang zu verhindern, um den Verbündeten Zeit zum Vorstoß über den San und mithin in das Gebiet rechts der Weichsel zu erkämpfen. Die Forcierung des San mißlang, während nun die Russen ihrerseits mit überwältigenden Kräften immer aufs neue aus den Weichselbrückenköpfen Vorstöße unternahmen, um sich des überstarken Druckes zu erwehren. Zudem entwickelten sie aus Warschau eine neue Armee, die den Deutschen die linke Flanke abgewonnen hatte und sie mit einer Katastrophe bedrohte.

Ein schwerer Entschluß mußte gefaßt werden. Die k. u. k. Armeen waren zwar entlastet worden, jedoch mehr noch als die Russen hatten die ungeheuren Schwierigkeiten des Vormarsches auf grundlosen, verwüsteten Wegen im Vereine mit Typhus und Cholera ganze Truppenkörper zu Skeletten ausgebrannt, sodaß an ein Vorwärtkommen über den San nicht mehr zu denken war. Als nun die Nahtstelle der verbündeten Armeen vor Zwangorod dem übermächtigen Drucke nachzugeben begann, lösten sich die Deutschen mit einem kräftigen Rucke los und führten ihre Armee in einem Zuge bis zur Grenze. Die k. u. k. Armeen konnten sich vom Feinde frei machen, ohne sehr stark gedrängt zu werden, und setzten sich zwischen der Dulla-Senke und Krakau zum erneuten Widerstande.

Hindenburg hatte die russischen Hauptkräfte auf sich und dann durch den Rückzug hinter sich hergezogen. Vier starke russische Armeen mit 25 Armeekorps, Reservformationen und unzähligen Kavalleriedivisionen schoben sich, schwerfällig zwar, aber unaufhaltsam zum Angriffe an die schlesische Grenze zu; sie bildeten das Zentrum. Am rechten Flügel befanden sich die IX. und I. Armee von zusammen 15 Armeekorps, die teilweise gegen die deutschen Deckungsgruppen Ostpreußens starke Angriffe ausführten, teilweise als Flankenschutz der Hauptmasse gedacht waren. Am linken Flügel nahmen die in Galizien zurückgebliebenen 3 Armeen ihre Vorwärtsbewegung wieder auf und vermeinten die k. u. k. Armeen zwischen Krakau und Bartsfeld mühelos überwältigen zu können. Alles hing nun davon ab, auf welche Weise die Verbündeten dem krassen Mißverhältnisse der Kräfte zu begegnen trachten würden. An eine erfolgreiche Verteidigung einer dünnen, kordonartigen Stellung war nicht zu denken. Ebenso wenig konnte man auf Verstärkungen rechnen, da die deutsche Heeresleitung vorläufig alle verfügbaren Kräfte im Westen benötigte, wo sie vor Ypern um den Sieg rang. Schnelligkeit und Kühnheit sollten daher das Zahlenverhältnis ausgleichen. Die notwendigen Befehle ergingen schon während des Rückzuges. Mit raschen Griffen begannen Hindenburg, der am 1. November das Kommando über sämtliche deutschen Streitkräfte im Osten übernommen hatte, und das k. u. k. Armeekommando die Ostfront neu zu gestalten. Die k. u. k. Armeen deckten die Karpathen und die Mährische Senke und lehnten sich fest an Krakau an. Nördlich Krakau wurden sie mit 5 deutschen Divisionen verflochten, das Aeußerste, was Hindenburg zur Deckung der schlesischen Grenze entbehren konnte; links daran schloß die aus Galizien herausgezogene 3. k. u. k. Armee mit einigen Kavalleriedivisionen auf. Alle anderen verfügbaren Kräfte wurden in einem grandiosen Flankenmarsch nordwärts nach Thorn verschoben und dem General v. Mackensen unterstellt. Bei ihm lag die Entscheidung!

Im russischen Hauptquartier war man über die gegnerischen Maßnahmen und Absichten vollkommen im Unklaren geblieben. Alle Meldungen ließen darauf schließen, daß die Deutschen zur Deckung von Schlessien die Warthe besetzt hätten, um sich zum letzten Verzweiflungskampf zu stellen. Dem schwergeprüften k. u. k. Heere traute man keinen besonderen Kampfwert mehr zu, während in Ostpreußen Rennenkampf genügen mußte, auch den letzten deutschen Mustetier zu binden. Mit vorgefaßter Mitte, gedeckt durch die starken Flügelgruppen, trat der Großfürst zur Entscheidung des Feldzuges an, fest entschlossen, den ganzen Krieg noch vor Jahreschluss zu beendigen. Um diese Zeit prägten die Londoner „Times“ das Wort von der russischen Walze, die im Begriffe stünde, jeden Widerstand unter sich begrabend, in das Herz der Mittelmächte zu stoßen und den Krieg damit zu beenden.

Das Leben im Bild

Nr. 51

1930

Illustrierte Beilage der
Deutschen Zeitung
Organ für die deutsche Minderheit im Dravabananat



SIEHE, ICH VERKÜNDIGE EUCH GROSSE FREUDE...

Gemälde von E. P. Verdoem, einem Holländer aus dem 17. Jahrhundert

J. Brudmann A.-G., München

Nun singet und seid froh!

Eine Weihnachts-Erinnerung von Lois Nistler

Es ist schon einige Jahre her. Ich war noch ein Junge und lebte in Prag. Da war ich durch Freunde in einen sangesfrohen Kreis von Kameraden gekommen, der sein Heim in einem alten Haus auf der Kampinsel hatte. Im Sommer blühten da duftströmend die Allazien. Aber nun spielte ein kalter Wind mit ihren Samenschoten. Es war die Zeit kurz



Auch die Engeln lobten dem Christuskind
Ausschnitt aus einem altitalienischen Gemälde

→ Gottes Lob im Lied war auch für Ludwig Nistler der Inbegriff der Weihnacht



Die hellen Stimmen des Knabenchores lassen die Lieder rein und froh erklingen

vor Weihnachten. Wir Jungen zählten die Tage, in denen wir zum Fest nach Haus fahren sollten.

Finstern waren eines Abends die Fenster des Heimes und ich meinte schon, diesmal der erste zu sein. Aber oben fand ich die Tür offen, und der Geruch von Bratäpfeln kam mir wie ein lieber Bote entgegengelaufen. Im Flackerlicht des Kamins erkannte ich bald drei Gestalten, die schweigend in die Stube sahen. Es war Erwin, der Egerländer, und zwei Nordböhmern. „Jungens, jest geht's nach Hause. Ich sage euch, ich freue mich schon wie ein Schneekönig! Vielleicht komme ich gerade noch zurecht, die Weihnachtstrippe aufzubauen. Und sicher sitzen sie zu Hause jest jeden Abend beisammen und singen Weihnachtslieder. Abirgens könnten wir eigentlich auch ein paar Weihnachtslieder singen! vielleicht „Der Heiland ist geboren“?“ Frohlockend klang es durch die dunkle Stube.

Dann meinte Erwin, unser Sangesmeister: „Schade, daß die meisten Leute gerade die schönsten Weihnachtslieder nicht kennen.“ Freilich, neue Lieder zur Weihnacht haben sich nur ganz selten durchsetzen können und das tiefe „Stille Nacht, heilige Nacht“ rührt einen immer, wenn es während der Mette oder unter dem Weihnachtsbaum gesungen wird. Oder auch

„Vom Himmel hoch da komm ich her“, das in seiner edlen Schlichtheit immer wieder ergreift. Aber wie viele schöne alte Lieder kennt man kaum mehr. Da gibt es zum Beispiel bei uns im Egerlande wie in vielen anderen deutschen Landschaften auch eine ganze Reihe, die im Zusammenhang mit alten Reipenspielen entstanden sind, Lieder, die auch heute noch gesungen werden. Ich selbst kenne vier. Das eine „Vetter Hannes, geh, geh her zu mir, was ist denn das für Licht!“ ist froh bewegt. In den drei anderen, in „Die Lichterbuben“, „Der Engel ist kommen“ und „Ihr Männer, kommt mal her“ kehrt immer das Dudelsackmotiv wieder, ein uraltes, mit dem Hirtentleben zusammenhängendes Motiv. Alle vier zusammen erzählen in Rede und Segenrede die Weihnachtsgeschichte von der Verkündung der Geburt des Heilands und von den wunderbaren Begebenheiten im Stalle zu Bethlehem.

Bei uns zu Hause hat sich bis heute ein alter Brauch erhalten: Zur Adventzeit geht eine alte Frau die „Christkindswawa“ (Wawa heißt Großmutter)





an eines, das in Osterreich sehr gern gesungen wird, und das voll goldigen Humors ist. „Es hat sich halt eröffnet das himmlische Thor. Die Engelein, sie kugeln ganz haufenweis hervor. Die Bubele, die Mabele, sie schlagen Pusigagele, bald auf und bald unter, bald hin und bald her, bald überschütt, bald untererschütt, das freut sie um so mehr.“

Die feierlich getragenen Weihnachtslieder kennen wir ja alle. Wie oft haben wir es gesungen, das „In dulce jubilo“ aus dem 14. Jahrhundert, oder jenes wunder-same Lied, zu dem Michael Praetorius einen vierstimmigen Satz geschrieben hat: „Es ist ein Ros“ entsprungen aus einer Wurzel zart . . .“ Denkt Ihr auch an das schöne Lied vom Weihnachtsstifflin?

Aber nun wollen wir sie lieber einmal singen, unsere lieben alten Weihnachts-lieder, die feierlich-ernsten wie die schelmisch-fröhlichen. Wollen sie singen und uns der Weihnacht freuen!“ — Erwin stimmte die Klampfe, und vier junge Burschen verloren sich mitten im tschechischen Prag, das in seinem Städtebild ja so deutsch ist, in die wunderseligen Gefilde heimatlicher Vorweihnachtsfreude.

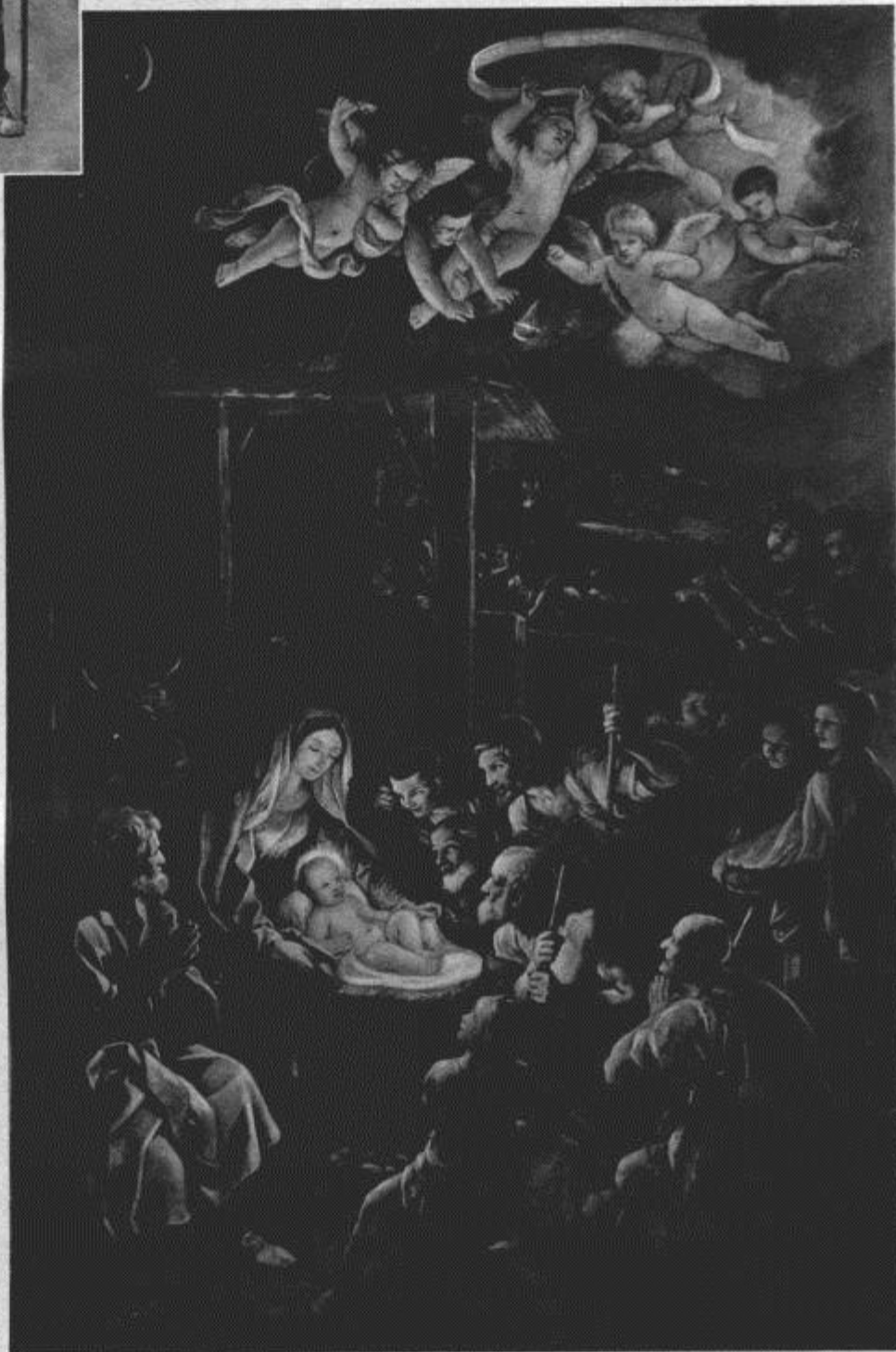
← Nach uraltem Brauch ziehen noch vielerorts die „Sternsinger“ am Heiligabend von Haus zu Haus; sie sind die mündliche Überlieferung alter, schöner Weihnachtslieder

mit dem „Püschelkind“ (Wickelkind) im Arm von Haus zu Haus und singt dazu: „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all. Zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall.“ Sie kennt auch noch den Text von Krippenspielen, die in ihrer Jugend über-all in Kirchen und Häusern aufgeführt wurden.

Daneben werden auch heute noch viele der alten Wiegenlieder, die so weich und verträumt klingen, gesungen. Auch sie sind in die Kirche hineingetragen und werden da von der ganzen Gemeinde nicht nur gesungen und gespielt, sondern zumeist tiefinnerst erlebt und aus religiöser Inbrunst geformt. — Das bekannte „Auf dem Berge, da geht der Wind, da wiegt Maria ihr Kind“ ist ein Wechselgesang zwischen Maria und Joseph. Man führte ihn in der Kirche auf: Eine Wiege wurde aufgestellt, in der Maria das Kindlein wiegte. Dazu sang sie mit Joseph den Wechselang, in dem ein derber Volkshumor zum Durchbruch kommt, wenn Joseph antwortet: „Wie soll ich dir helfen, dein Rindelein wiegen? Ich kann ja kaum selber die Finger mehr biegen?“ Die Gemeinde antwortete dann mit geistlichen Liedern.

Manch neuere Liedersammlung, in der viele nur wanderfrohe Gesänge für die Jugend vermuten, enthält auch einen Absatz „Geistliche Lieder“, in dem schöne alte Weihnachtslieder, die man sonst nicht findet, mit viel Liebe gesammelt sind. Auch das eben genannte steht darin, ebenso z. B. das zarte „Vom Himmel hoch ihr Englein kommt“. Abri-gens erinnert mich dies Lied

Die Anbetung der Hirten nach dem italienischen Altmeister Guido Reni, — alt und doch ewig jung bleibt die Geschichte der heiligen Nacht von Bethlehem, der Inhalt unseres Weihnachtsfestes, der frohe Mittelpunkt all unserer Weihnachtslieder





Bunte Umschau

— So ehrt Ungarn einen Journalisten, der bis an sein Lebensende gegen die sein Vaterland knebelnden „Friedensverträge“ kämpfte. Ein Denkmal für Eugen Raskó wird in Budapest vor einer riesigen begeisterten Menschenmenge enthüllt. *Presse-Photo*

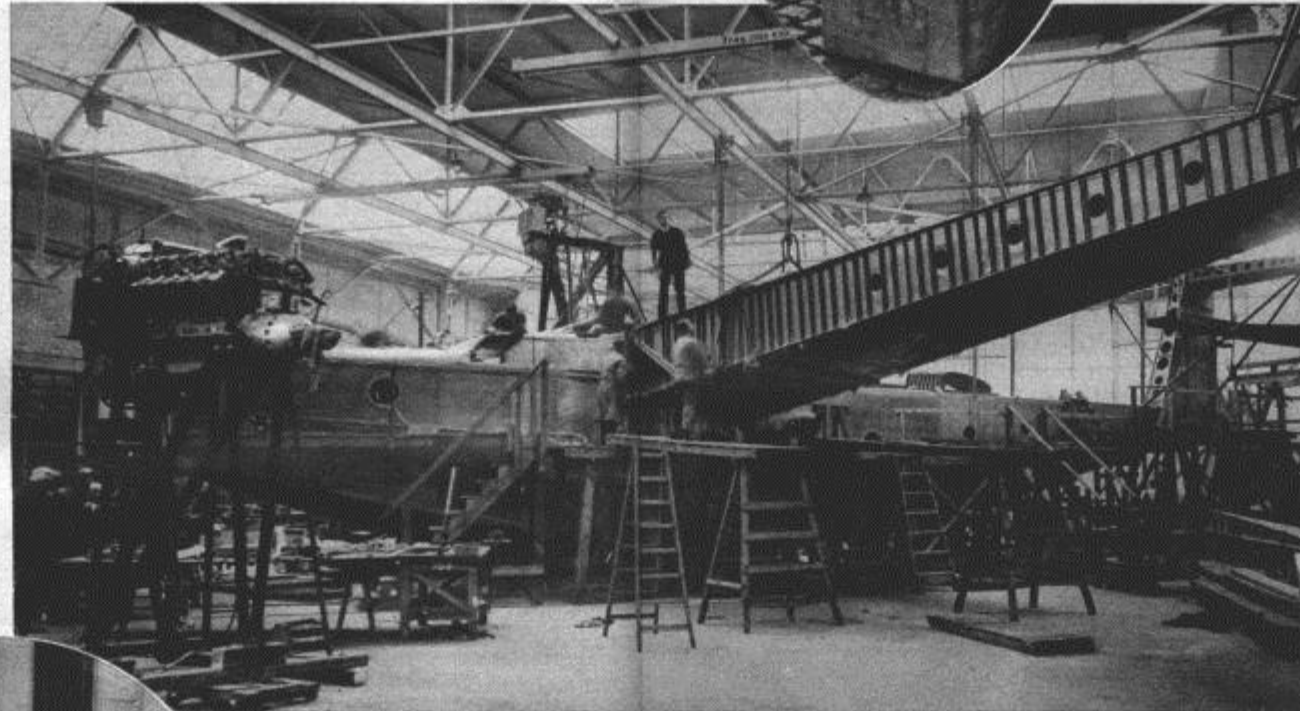
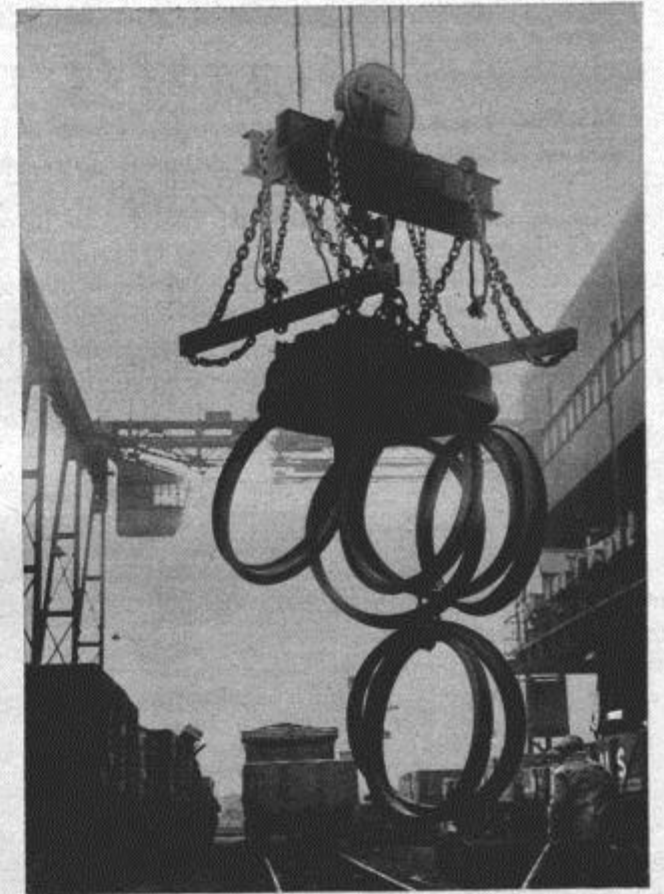
Dem deutschen Erfinder der nach ihm benannten Strahlen, — Professor Röntgen, wurde dies Denkmal in Remscheid anlässlich einer Tagung der Röntgen-Gesellschaft gesetzt und eingeweiht. *Wismann, München*

Bild unten:

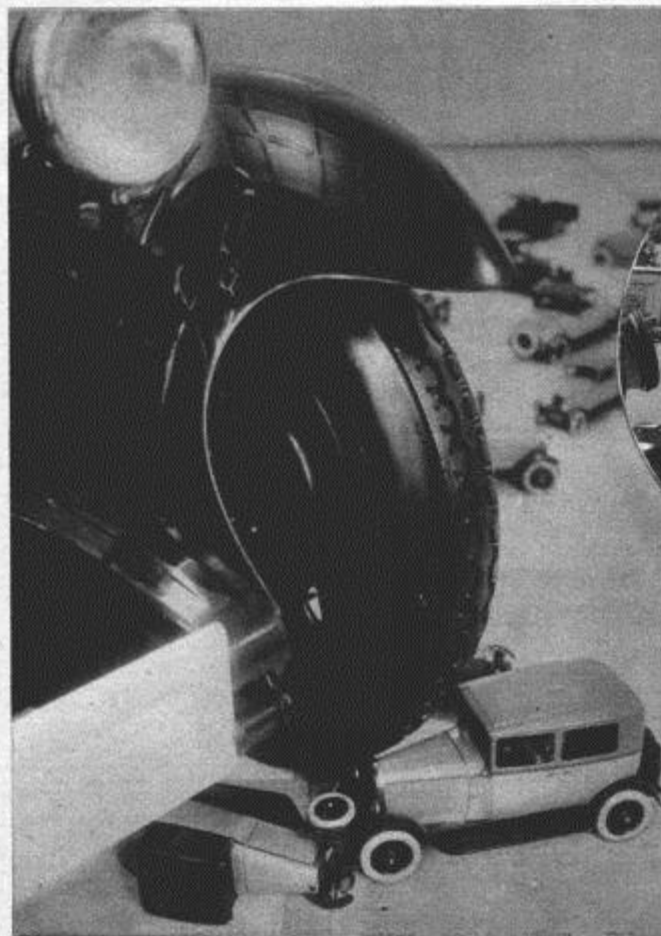
Wieder eine Lieferung auf Reparationskonto an Frankreich. Ein riesiges Flugboot der „Komar“-Klasse wird zurzeit in der Berliner Abteilung der Rohrbachwerke auf Bestellung des französischen Luftfahrtministeriums erbaut und bereits montiert. *E.S.D.*



Als wären sie — ein Spielzeug, so hebt er die schweren Stahlringe zum Vollmotorenbau. Ein riesiger Magnet, der an einem Kran angebracht ist und ohne Hilfe von Ketten und Verschmierung selbst die schwersten Eisenteile festhält. *Schlossbauer*



Rechts: S.O.S. Die schweren Stürme der letzten Zeit brachten manches Schiff in Verdrängnis — und Zenot. Ein schwedischer Holzdamper erlitt kürzlich mitten auf dem Ocean Schiffbruch. Glücklicherweise befand sich ein englischer Ozeandamper in der Nähe und konnte die 27 Mann starke Besatzung retten. Kurz darauf sank der hier noch im Hintergrund sichtbare Holzdamper. *E.S.D.*



Oben und links: Auto-Ausstellung im Kleinen. Nicht zur Belustigung für Kinder stehen in dem Schaufenster eine Anzahl niedlicher kleiner Autos. Es sind naturgetreue Modelle der betreffenden Firma, die die Käufer heranziehen sollen. *Sennede, Presse-Photo*

Das Portal des berühmten Pfaffen- — schlosses in Brieg. Das 1664 erbaute Schloss, das als eines der größten und schönsten Bauwerke der Renaissance in Schlesiens gilt, wird jetzt in ein Museum umgewandelt. *Photothek*



Vor der Weihnachtstür

Von Fridel Marie Ruhlmann
Zeichnung von Ludwig Richter

Das ist die schönste Stunde im ganzen Jahr, die Dämmerstunde am Heiligabend, ehe der Baum angezündet wird. Ich glaube, ich könnte hiezig und achtzig Jahre alt werden — in dieser Stunde werde ich wieder zum Kinde.

Sanz still sitze ich im Dämmerlicht. Der rote Schein des Feuers spielt auf der Diele. Der Winterhimmel vergeht in geheimnisvoll bleichen Farben. Wundersam weich legt sich der blaue Marienmantel der Nacht um die Welt. Fern brandet alles Leben. Glocken klingen wie aus Vergeshöh verweht herüber. Alle Arbeit ist getan. An alle Lieben, alle Freunde ist gedacht. Das letzte Päckchen ist gepackt, der letzte Brief geschrieben. Alle Unruhe und Hast der letzten Besorgungen und Basteleien klingt ab.

Eine wunderbar selige Entspannung breitet sich übers Gemüt. Aber wie unter der Schneedecke die Christrose zart und still erblüht, so entfaltet sich auch unter der Geborgenheit dieser Stunde immer köstlicher die Vorfreude auf das ganze wunderbare strahlende Glück, das hinter dieser Türe wartet.

Diese jubelnd stille Vorgewissheit sammelt all ihren Glanz in einem kleinen Schlüsselloch der Flügeltüre, durch das ein goldener Strahl ins Dunkel fällt.

Leise höre ich die festfreudigen Schritte meiner Mutter hin und wieder gehen, höre Tannenzweige knistern, Papier rascheln, einen schweren Apfel und gleich danach eine kleine Nuß zu Boden rollen. Wie das gutmütig tiefe Lachen des alten Nikolaus kolkert der Apfel, leicht und schelmisch, ein liches Engelein, hüpfst das Haselnüßchen mit hellen Tönen hinterdrein. — Wenn die Tür auch verschlossen ist, sehe ich doch die guten treuen Mutterhände all' die lieben, seit Monaten vorbereiteten Gaben ordnen; ich fühle ihre glücklichen Augen, die allen Dingen im Raum erst die letzte Weihe schenken. Noch einmal prüft ihr Blick die Keller mit Äpfeln, Pfefferkuchen und Marzipanherzen, daß kein Kind zu wenig, keins zuviel davon habe.

Ob die Puppe wohl nun genau die Lötchen hat, die sie Mädel sich wünschte? Ob der Junge nicht zuerst ein wenig Angst haben wird, wenn das Schaukelpferd, das heiß ersehnte, wirklich, wahrhaft zu schaukeln anfangen wird? Ja, das sind schwerwiegende Fragen und Bedenken! Denn was ein Kinderherz an zitternder Erwartung, an leidenschaftlicher Enttäuschung, an Betrübniß, ja auch an Reiz in sich schließen kann, das sehen nur Elternaugen. — — —

Aber horch, beginnt der Vater nicht schon leise drüben auf dem Flügel: „Stille Nacht, heilige Nacht?“

Weit breite ich meine Arme aus. Denn nun kommt es, nun kommt es wirklich, das ganze selige Glück! — —

Immer wieder war es die gleiche Freude und doch jedesmal wieder so neu und überwältigend, als wäre sie noch nie so gewesen. Immer wieder erklang im dunklen Musikzimmer geheimnisvoll der köstliche Gesang. Immer wieder stand im Rahmen der weit geöffneten Flügeltüre der hohe grüne Tannenbaum, herbeklemmend schön im Glanze seiner vielen feierlich weißen Kerzen. Immer wieder strahlte das Bild der vor dem Jesuskind knienden Madonna aus einem Kranz von Blumen und Lichtern hervor, während kleine

steife rote Tulpen wie betende Chorknaben vor ihr standen. Jedes Jahr streichelten Tannen- und Wachsdüste das Herz so heimlich-deutsch, wie nur die ersten Veilchen im März es können, und immer wieder erklang die fröhliche Botschaft aus Engelsmund.

Aber aus dem goldenen Grunde hebt sich geheimnisvoller und schöner als an jedem Tag im Jahr die Gestalt meiner Mutter.

Ihre Augen waren heller als die Kerzen. In ihnen war die stille, die heilige Nacht. In ihnen war Maria mit dem Kinde, war selige, fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit. Alle frohe Botschaft sprach aus ihnen.

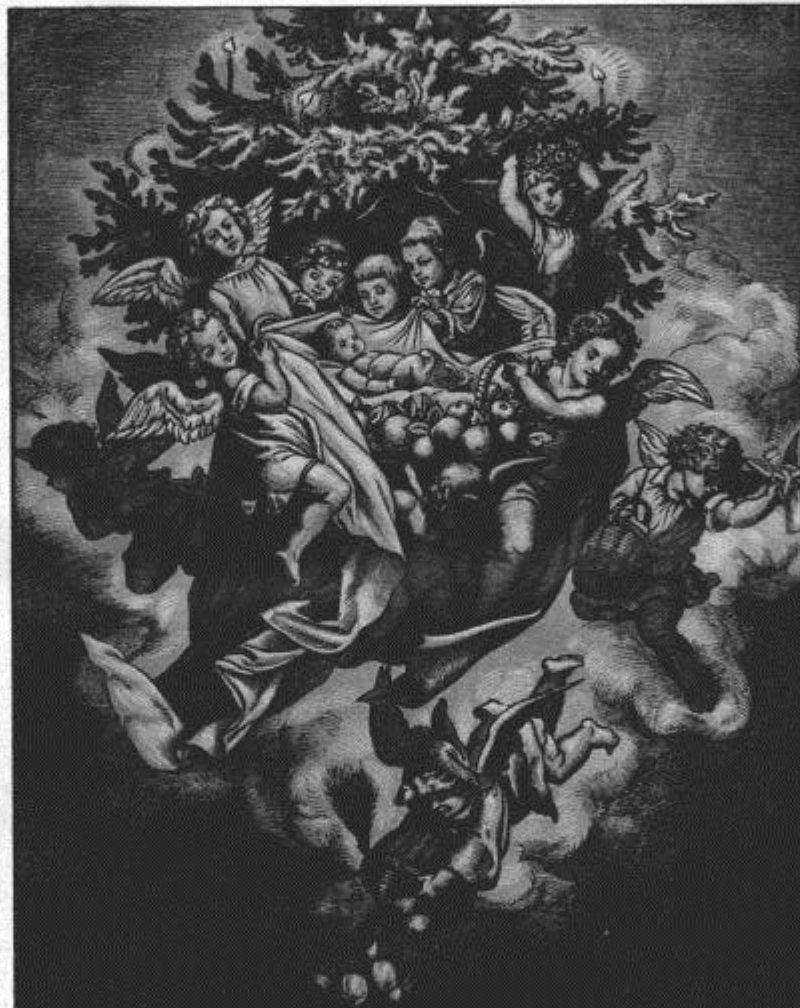
Mutter — deine Augen waren selbst die Liebe. —

Doch schöner als die Stunde der Erfüllung blieb Jahr für Jahr die

Stunde der Erwartung, die Stunde im Dämmerlicht vor der Weihnachtstür. Seliger als der volle Glanz blieb mir stets der eine schmale Goldstreifen durchs Schlüsselloch.

Die Kinderzeit ist vorüber. — Meine Mutter ist tot. —

Und doch — und doch — wenn die Dämmerung am Heiligabend hernieder sinkt, wenn der rote Feuerstein geheimnisvoll auf der Diele spielt und Kirchengeläut weither verweht herüberklingt — dann ist alles wieder da, und ich weiß, daß mir in Wahrheit nichts genommen wurde. — So möchte ich wohl, daß meine Sterbestunde einmal sei: Ein friedvoll müdes Ruhen von Arbeit und Last, eine selige Stille fernab vom Treiben der Welt. So möchte ich vor der großen Weihnachtstüre der Ewigkeit stehen; ein wartendes Kind. Wohl wird mein Herz fühlen, daß aller Gnaden Glanz ihm unverbient und über alles Verstehen schein, und wird doch festsicher, doch unerschütterlich und jubelnd wissen, daß hinter der großen Weihnachtstüre der Ewigkeit die Liebe ihre Arme nach mir ausbreitet wie meine Mutter.



Ob ich das Christkind wohl noch liegen sehe?

Einst wie jetzt — der Jubel bleibt stets gleich!

Nach einem Kupferstich von Geyser

Wie war das doch — wer hatte die Eisenbahn geschenkt bekommen?



Bilder-rätsel



Räffel sprung

hell	durch	zieht	durch		
pracht	des	das	nacht		
le	der	gen	ne	mit	le
hell-	nie-	lieb	schlo-	gna-	gold-
für-	hüt-	sei-	stl-	P.	
ten	der	dre	den-	sel	ner

— In nebenstehender Figur: Die Buchstaben-
gruppen in den einzelnen waagerechten Reihen sind
nach gewissen im Bilde gegebenen Kennzeichen zu
ordnen. U. Tsch.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Räffel sprung: Hin geht die Zeit, her kommt der
Tod, / Mensch tue Recht und fürchte Gott.

(Märkischer Danzspruch)
Silber-räffel: 1. Gunglow, 2. Uzerel, 3. Talar,
4. Ethil, 5. Rival, 6. Will, 7. Zwisch, 8. Vellitow,
9. Palai, 10. Gaternach, 11. Gehilt, 12. ebenbürtig,
13. Savarie, 14. Ocean, 15. England, 16. Nührei,
17. Tribun, 18. Boolog, 19. Unwille, 20. Doktrin,
21. Einwand, 22. Neije, 23. Waghals, 24. Etel,
25. Notabene, 26. innerhalb, 27. Gemme, 28. Gessien,
29. Ronens: „Guter Wille gehört zu den
wenigen wirklich wichtigen Dingen des
Lebens.“

Beischstarten-räffel: Elektrotechniker.
Kreuzwort-räffel: Waagerecht: 1. Sold, 2. Peru,
8. Aber, 9. Omar, 10. Reich, 11. Iduna, 12. Grabbe,
14. Rasse, 18. Dellef, 21. Falon, 23. Ida, 24. Tuer,
25. Jlar, 26. Olaf, 27. Ramu. — Senkrecht: 1. Sarg,
2. Ober, 3. Lebar, 4. Pöbel, 5. Emu, 6. Rang, 7. Ural,
11. Jben, 13. Padorf, 15. Elise, 16. Otto, 17. Saul,
19. Edam, 20. Farm, 22. Lea.

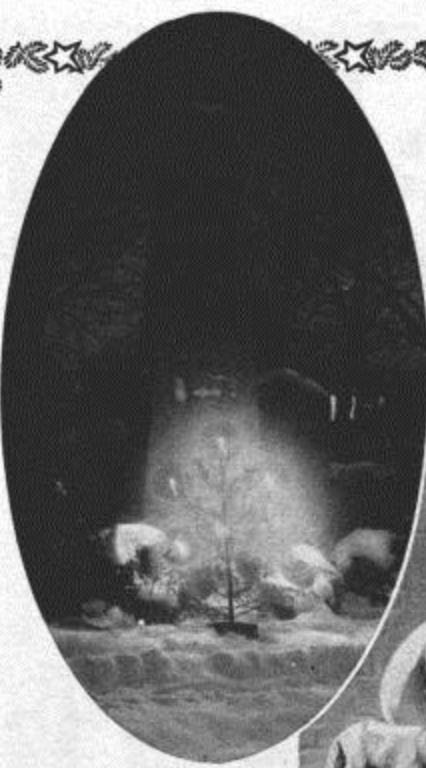


Weihnachtlicher Anruf

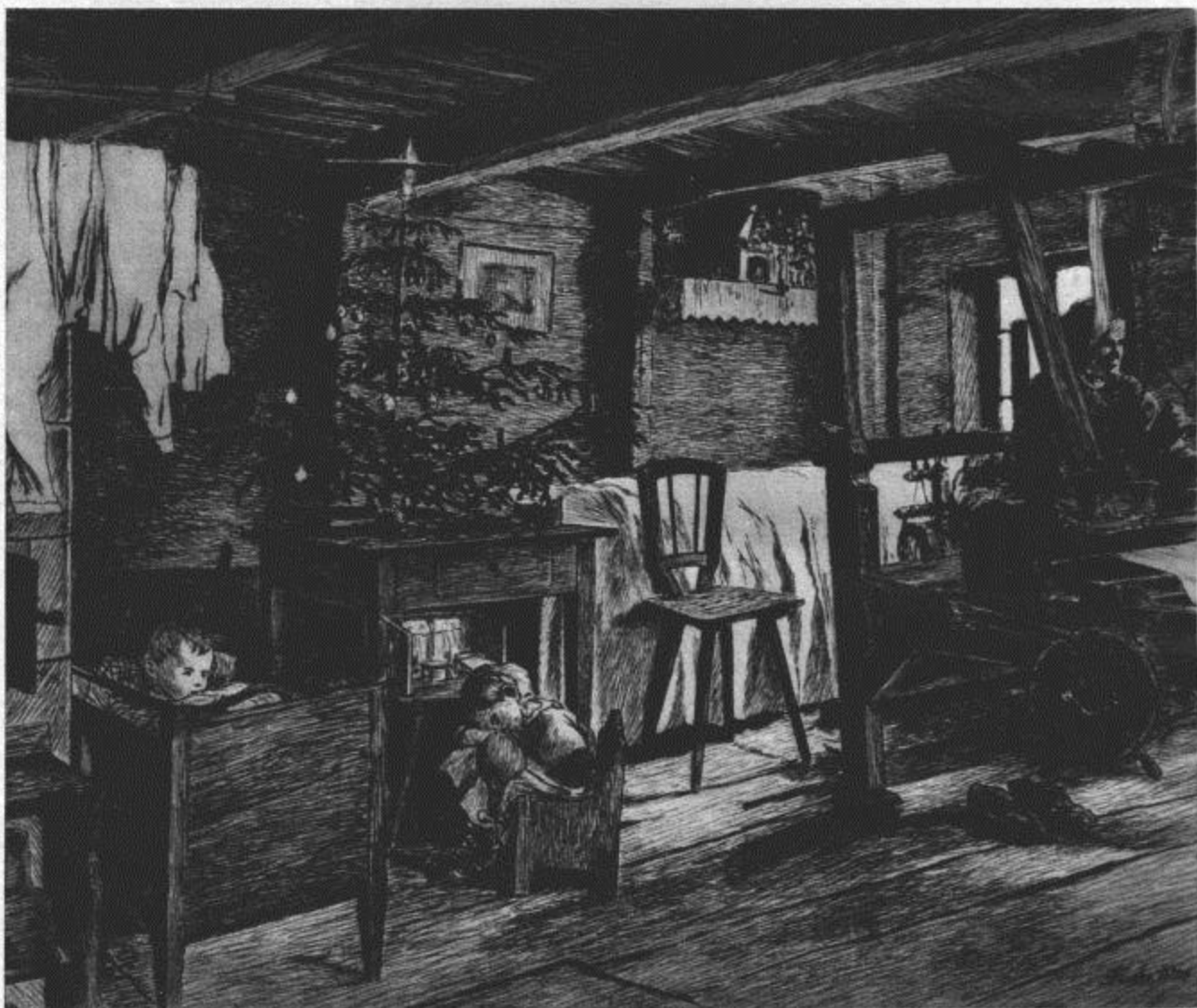
Verbannet laffet heute Neid, Haß und Haber sein;
Des Alltags böse Meute darf nicht ins Haus herein.
Ob sie auch vor den Türen im Wintersturme bellt—
Vom Frieden dieses Tages bleib' unser Herz erhellt.

So wie aus Schnee, dem kalten, Ehestrofe heute blüht,
Soll Liebe sich entfalten in jeglichem Gemüt.
Hört ihr die Weihnachtsglocken schon rufen aus der Fern?
Kommt, laffet uns frohlocken vom Heiland unserm Herrn!
Eerst Leib!

← Eine schöne Sitte herrscht in Südwürttemberg: In der Heiligen Nacht wird vor den Denkmälern der Gefallenen ein Lichterbäumchen entzündet (In Buchau am Federsee)



Rippenanbetung, →
die schöne Arbeit eines Wärm-
brunner Holzschmied-Schülers



Festes-Ausklang

Eine weihnachtliche Radierung aus Schlesien von E. Fuchs, Sieroborf

Am 10. November zerriß ein Blitz das strategische Gewöl, hinter dem sich die Umgruppierung der Mittelmächte verborgen hatte. Vier Divisionen stark, brachen kampferprobte deutsche Reiterhärte aus dem Raume Thorn-Kalisch zur Verschleierung des Angriffes vor und warfen überall die russische Heereskavallerie, die ihrerseits den russischen Angriff hätte vorbereiten sollen. Dicht aufgeschlossen folgte Madensens Infanterie und warf die Teile der russischen I. Armee, die links der Weichsel standen, auf Biazlawel. Die Stadt selbst wurde im heftigen Straßentampfe genommen, wobei der Führer der 49. Reservedivision, General v. Briesen, an der Spitze seiner Truppen den Heldentod fand. Unermüdt folgten die Deutschen im eifigen Ostwinde den zurückflutenden Russen und erreichten in vier Tagen unter schweren Gefechten die Linie Kolo-Dombrowice. Madensens stand nun mit seinem linken Flügel in der rechten Flanke des russischen Zentrums!

Jäh sahen sich die Russen aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt. Der deutsche Einbruch war so reizend und unerwartet gekommen, daß Gefahr im Verzuge war. Galt es doch, die entblößte Flanke zu decken, vielleicht sogar die rückwärtigen Verbindungen schützen zu müssen. Im Vertrauen auf die gewaltige Ueberzahl wollte der Großfürst seine Offensive nicht preisgeben. Er riß die rechte Flügelarmee seines Zentrums, die II. Armee Scheidemann, nach rechts herum, um Madensens Vorstoß in einer starken Verteidigungsstellung zwischen dem sumpfigen Ner-Abchnitt und Kutno abzufangen. Gleichzeitig wurden die Kräfte rechts der Weichsel angewiesen, den Strom zu überschreiten und ihrerseits Madensens Linke einzudrücken.

Die Deutschen griffen mit versammelter Kraft am 14. November den russischen Verteidigungshafen an und hoben ihn aus den Angeln. Ihr I. Reservekorps war die Weichsel aufwärts vorgestoßen und focht gegen die nunmehr durch Verstärkungen wieder aufgefüllte I. Armee zwischen Plock und Lowicz. Solange dieses Korps dem immer mehr zunehmenden Drucke standhalten konnte, befand sich Madensens Flanke in sicherer Hut. Von links nach rechts gestaffelt hatten das XXV. Reservekorps mit der 3. Garbedivision und die Armeekorps Nr. XX, XVII und XI die russischen Stellungen überall durchbrochen und waren bis zum Ner und den Unterlauf der Bzura gelangt. Als sie am 16. auch diese beiden Flußbarrieren überschritten, warf sich die geschlagene russische Armee nach Lodz hinein. Madensens Vorstoß hatte gegipfelt! Er war in sieben Tagen 140 km tief von Thorn nach Lengjica in die strategische Flanke des russischen Operationsraumes gelangt. Die I. russische Armee, die den Flankenschutz des Zentrums gebildet hatte, war geschlagen und ostwärts abgedrängt. Die II. russische Armee der Mittelgruppe war ebenfalls geschlagen worden und ihrer Offensivaufgabe vollständig entfremdet. Sie kämpfte jetzt in einem weiten Bogen westlich und nördlich von Lodz überall in der Verteidigung und war auf Unterstützungen ihrer Nachbararmee, der V., angewiesen, die ihren Vormarsch auch eingestellt hatte und unaufhörlich Truppen nach rechts ziehen mußte, um die Verbindung mit der II. Armee nicht abbrechen zu lassen. Der geplante gewaltige Offensivstoß des Großfürsten war zum Stillstande gekommen. Noch waren allerdings die Russen stark genug, überall mit bedeutender Uebermacht auftreten zu können, sie waren aber nicht mehr die im unauffälligen Vormarsch begriffene Armee, die vermeintlich das Gesetz des Handelns an sich gerissen hatte, um den Kampf über die Grenzen in Feindesland zu tragen, sondern eine Armee, der vom Gegner der Raum zugewiesen worden war, in dem sie schlagen mußte.

Auf deutscher Seite stand man vor neuen Entschlüssen. Sollte man sich mit der Lähmung der russischen Offensive begnügen und das Schwergewicht nach Westen und Süden verlegen, wo der Druck auf die k. u. k. Armeen wieder im Wachsen begriffen war, oder sollte man es versuchen, die II. russische Armee in Lodz vollkommen einzukesseln und sie zur Uebergabe zu zwingen? Das Kräfteverhältnis war trotz der starken Verluste der Russen nach wie vor ein bedrohliches geblieben und zweifellos konnte der Großfürst, wenn auch die k. u. k. Armeen in aufopferungsvollen Angriffen die Russen zu binden trachteten, immer noch genug Reserven zwischen Bug und Weichsel flüssig machen, sodas jede weitere deutsche Kampfhandlung in der Russenflut zu ertrinken drohte. Schon jetzt fochten sie mit einer erheblichen Minderheit um Lodz gegen einen Gegner, der sich in außerordentlich geschickt angelegten und gut ausgebauten Stellungen seiner alten Standhaftigkeit rasch wieder erinnert hatte und jeden Fußbreit Boden hartnäckig verteidigte.

Ein transitorischer Moment war eingetreten. Es galt zu handeln und ein Wagnis auf sich zu nehmen, dessen Schwere alles Bisherige verdunkelte. Viereinhalb Armeekorps mit einer Handvoll Reitern sollten nach siebentägigen unaufhörlichen Kämpfen und Märschen, weit entfernt von ihrer Grundlinie, eine Armee doppelseitig umfassen, die, selbst einen Teil des gewaltigen russischen Zentrums bildend, fortwährend daraus Verstärkungen an sich zog und zu deren Entsatz Plehwe mit der V. Armee aus Südosten und Rennenkampf mit der Warschauer Generalreserve aus Nordosten herbeigerufen worden waren. Gelang es vor dem Eingreifen dieser Weiden auf der einen Seite die Nahstelle der russischen II. Armee und des Zentrums bei Pabianice zu durchbrechen, auf der anderen Seite ostwärts und aus Südosten heranzugreifen und so in den Rücken von Lodz zu kommen, war der Feuerring geschlossen, der der II. Armee ein Sedan bereiten sollte. Ein unermesslicher Erfolg lockte und Hindenburg ließ Madensens die Zügel schießen, da Geist und Straffheit der Führung und der Truppen dafür bürgten, daß das Unternehmen bei einem Umschwunge der Lage nicht in einer Katastrophe enden würde.

Madensens Stoßkraft war noch nicht erschöpft. Mit bleiernen Sohlen zwar, aber beherzt und mit voller Kraft schritten seine Truppen zum Stirnkampf auf Lodz und wühlten sich durch die immer zahlreicher auftretenden Russen bis zu den West- und Nordausgängen der Stadt heran. Hier bissen sie sich fest und hielten unerschüttert den zahllosen Gegenangriffen stand, um ihren Bewegungsflügeln Zeit zur Umfassung zu geben. Auf ihrer rechten Flanke drangen Teile des XI. Armeekorps, verstärkt durch einige Reserveformationen und mit zwei Kavalleriedivisionen gegen Pabianice vor, um die Verbindung zwischen der II. russischen Armee und ihrem Zentrum zu durchstoßen. Gewaltig angehäufte Reserven geboten ihnen knapp vor diesem Orte Halt, doch bildeten sie eine empfindliche Bedrohung dieses wichtigen Wegeknotens und fesselten wirksam die Aufmerksamkeit der Russen.

Am linken Flügel war inzwischen General von Scheffer-Boyadel mit der 3. Garbedivision und seinem 25. Reservekorps sowie dem aus zwei Kavalleriedivisionen gebildeten Reiterkorps von Richtigosen gegen die Bahnlinie Lodz-Galkow-Skiernewice-Warschau vorgestoßen und hatte die letzte Bahnverbindung der Russen nach Lodz in die Hand bekommen. Er stand nun unmittelbar in ihrem Rücken und begann gegen Westen einzuschwenken, während die Kavallerie östlich und südöstlich weit vorgeschoben wurde, um die russischen Anmarschstraßen zu beobachten. Den Drehpunkt bildete die 3. Garbedivision, die sich rechts durch das nordöstlich von Lodz kämpfende 20. Armeekorps gesichert wußte. Sie hatte zur Deckung ihres Rückens eine Kompanie bei Brzeziny stehen gelassen und entwiderte sich gegen die Ostfront von Lodz. Anschließend daran kämpften sich die 49. und 50. Reservedivision Schritt für Schritt an die Südostausgänge heran. Sie hatten gemischte Abteilungen weit nach Süden geworfen, woher sie Plehwes Anmarsch vermuteten.

Die Deutschen fochten nun mit einer vollkommen verkehrten Front, vor sich einen Gegner, der aus festungartig verschanzten Stellungen in verzweifelten Stößen sich Luft zu machen trachtete, um der Waffenstreckung zu entgehen; hinter sich den russischen Operationsraum mit seinen uner schöpflischen Hilfsquellen, aus dem mit Bestimmtheit baldige Entsatzversuche zu erwarten waren. Ihre einzige Rückzugslinie bildete die Straße Karpin-Brzeziny-Strylow, die durch das Sumpfgelände der Miazga und den Wald von Galkow nach Norden führte. Das Bewußtsein ihrer überlegenen Manövriertätigkeit sowie der Verantwortung für die Entscheidung hatte die Kräfte der drei schwachen Infanteriedivisionen ins Riesenhafte wachsen lassen. In unermüdtlichem Vordringen hatten sie die Ost- und Südostzugänge von Lodz erreicht und die Russen derartig eingekesselt, daß der Raum nicht mehr ausreichte, die verstrickten Massen zu entwickeln. Sie griffen nach dem Siege — als die erschütternde Meldung eintraf, daß Brzeziny von Rennenkampf genommen sei, die Russen auf die Miazga im Anmarsch wären. Fast gleichzeitig meldeten die Deckungstruppen im Süden Plehwes Nahe und Zurückdrängen des rechten deutschen Flügelkorps, des 11., vor Pabianice.

Im jähen Wechsel des Gesichtes sehen sie sich knapp vor dem Erreichen des Zieles selbst am Rande des Abgrundes! Nicht mehr den Russen, ihnen droht jetzt das Gespenst von Sedan. Ihre einzige Rückzugslinie war Rennenkampf in die Hände gefallen, von Süden drückte Plehwe schon star auf

die Deckungstruppen. Noch nie waren Russen rascher herumgeschwenkt und vorgetrieben worden. Fünfundzwanzig Werst und noch mehr hatten sie täglich querfeldern zurückgelegt, um die Katastrophe abzuwenden. Ein reicher Gewinn lohnte ihre Anstrengungen: Lodz war im letzten Augenblicke gerettet worden, der deutsche Umfassungslügel umfaßt und der Vernichtung durch eine überwältigende Masse preisgegeben. Er schien verloren.

General von Scheffer versammelte seine Divisionäre und teilte ihnen Madensens drastisch übermittelten Befehl mit: Anschluß an den linken Flügel der 9. Armee über Brzeziny. Lodz mußte aufgegeben und der Rückzug eingeleitet werden. Scheidemanns Ausfälle erschwerten die Loslösung ungemein, während Richtigosens Reiterei Plehwes Anmarsch aus dem Süden sowie die aus Osten vordringenden Kosakendivisionen Nowitows in Schach halten konnte. General von Scheffer mußte in kürzester Zeit, mit seinen Verfolgern auf den Fersen, Rennenkamps Warschauer Generalreserve durchbrechen, wollte er dem Untergange entgehen.

Abends, am 22. November, wurde der denkwürdige Rückzugsbefehl ausgegeben, der die Truppen mitten in den Feind führte. Die drei Infanteriedivisionen sollten sich in der Nacht von Lodz lösen und nach einer vollen Kehrtwendung ostwärts bis zur Miazga marschieren. Nach dem Uebergange über diesen sumpfigen, schwer passierbaren Fluß war scharf nordwärts zu schwenken, um über Borowo, den Bahndamm, Galkow, Malzew und Brzeziny den Anschluß an das XX. Armeekorps zu suchen. Die Loslösung mußte völlig unbemerkt geschehen, da man sonst schon an der Miazga zwischen zwei Feuer geriet. Denn Rennenkampf hatte nach dem Ueberfall von Brzeziny den Bahndamm stark besetzt, die Verbindung mit Lodz hergestellt und starke Vorhuten bis zur Miazga vorgetrieben. Hier wollte er den Feind so lange anlaufen lassen, bis er von Plehwes Armee im Vereine mit den Lodzer Ausfalltruppen und Nowitows Kosaken erdrückt werden konnte. Der Erfolg war fast auf Stunden genau voraus zu berechnen.

Inzwischen hatte Scheffer gehandelt. Böllig unbemerkt lösten sich seine Truppen vom Feinde, der ihnen nach den aufreibenden Kämpfen keinen derartigen Nachtmarsch mehr zutraute. In wenigen Stunden wurde die Miazga erreicht. Die rechte Kolonne von der Goltz, aus der 50. Reservedivision bestehend, findet die Uebergänge zerstört und biegt zur Mitte ab. Hier hatte die 49. Reservedivision unter General v. Waenker die Karpiner Brücke wunderbarer Weise von eigenen Truppen besetzt vorgefunden. Eine zurückgelassene Kompanie mit einigen Reitern hatte sie allen Anstürmen Rennenkamps zum Trotz halten können, sogar eine Notbrücke nebenan gebaut. Litzmanns Garbedivision hatte bei Butowicz die Brücke zwar unverfehrt, aber in Feindeshand gefunden. In raschem Schwunge wirft sich die Spitzenbrigade auf die überraschten Russen und entreißt ihnen die Brücke. Litzmann bildet nun den Drehpunkt, um den nach Norden geschwenkt werden muß. Seinen Troß hatte er ebenfalls nach Karpin gesandt.

Hier hatte sich die Lage gefährlich zugespielt. Wohl hatten die Deutschen die zwei Brücken, allein nach vorwärts mangelte der Raum, um die Truppen im schwerzugänglichen Sumpfgelände entwickeln zu können und Platz für den nachfolgenden Troß zu schaffen. Als der Tag dämmerte, wuchs der Druck aus Osten, Süden und nun auch aus Westen, von Lodz her, zusehends. Scheffers Vorhut kämpfte vor den Brücken einen Verzweiflungskampf. Zwei Bataillone Fußartillerie ringen hier unter General von Sauten um jeden Fußbreit Boden und drängen die Russen Schritt um Schritt auseinander. Von drei Seiten ununterbrochen angefallen, brechen sich diese todgeweihten Truppen Bahn durch die russischen Massen und schlagen mit ihrer letzten Kraft eine tiefe Bresche in den Feind. Als die Russen Raum zu geben beginnen, neigt sich der Tag. Drei Offiziere mit 24 Mann melden sich als Rest dieser Heldenstark bei ihrem Führer.

Durch das aufgerissene Loch strömten nun die 49. und 50. Reservedivision nordwärts und entwickelten sich gegen den Bahndamm, rechts anschließend an die Garde. Hier schien dem deutschen Vordringen endgültig ein Ziel gesetzt worden zu sein. Rennenkampf hatte den Damm mit frischen sibirischen Kerntuppen besetzt, die den todmüden, hungernden und frierenden Angreifer mit einem Regener empfangen. Ununterbrochen prasselte Schnellfeuer aus zahllosen Gewehren und Geschützen in die gelichteten Reihen und riß unersehliche Läden. Längst schon

hatten die Generale zum Gewehr gegriffen und schossen mit, denn jede Kugel zählte. Hier verlor die 49. Reservebrigade zum zweiten Male ihren Führer, als er, ein Schwanken seiner Truppen bemerkend, emporprang und sie wieder vorrückt. Mangels an Raum und Zeit mußte auf jede kunstvolle Gefechtsführung verzichtet werden. Es galt in der Form anzugreifen, in der man vor dem Damm angelangt war, wollte man nicht in kürzester Zeit eine Beute der Verfolger werden. Nicht Hofens Meldungen klangen immer bedrohlicher, mit schwindender Kraft wehrte er den hitzig nachdrängenden Russen das Nordufer der Niagga und hielt Nowitows Kosaken in seiner offenen Flanke im Zaum. Die Lage drängte mit Gewalt zur Entscheidung. Und sie wurde versucht.

Gellend schlugen die flachen Preußentrommeln zum Sturme, Mann für Mann erhebt sich zum Sprunge auf den Damm. General Vitzmann setzt sich mit gezogenem Degen, umgeben von seinem Stabe, an die Spitze der Stürmenden — alle anderen folgen. Der Schwung dieses Stoßes ist nicht mehr zu brechen. In einem Zuge werden die Russen trotz des einsetzenden Feuerorkans unterlaufen, mit blanker Waffe dringen die Deutschen in die Stellungen ein und fegen die Russen vom Damm. Erschöpft sinken sie an ihren Gewehren nieder; die Anstrengungen drohen sie jetzt zu übermannen. Doch weiter geht es, ohne Pause. Wird der Durchbruch diese Nacht nicht vollendet, ist alle Mühe umsonst.

Vitzmann rafft bei 2000 Grenadiere und Füßliere mit einigen Geschützen zusammen und führt sie gegen Galkow. Ueber gefrorenem Sturzader und durch dichtes Gefüß hindurch geht der Weg, mit entladenen Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten; stolpernd und taumelnd, ihrer erschöpften Glieder kaum noch Herr, brennenden Schlaf in den Augen, keuchen sie nordwärts und erreichen um Mitternacht den Ort. Kolben und Bajonette räumen die Posten aus dem Wege, in stummem, erbittertem Ringen wird das Dorf genommen — weiter geht es, Malzew zu. Auch das wird in furchtbarer Blutarbeit vom Feinde geäubert. Vitzmanns Schar gleicht nur mehr einem Schatten, doch trägt sie das Bewußtsein ihrer Unwiderstehlichkeit. Um 2 Uhr erreicht die Spitze Brzeziny. Finster und wie ausgestorben ruht die Stadt vor ihnen, vollgepfropft mit Truppen aller Art — das letzte Bollwerk, das sie von der Freiheit trennt. Ohne Hurra und ohne einen Schuß zu lösen, wirft sich Vitzmann mit seiner Schar in die Stadt, bricht sich über schlaftrunkene Posten und Wachen hinweg Bahn bis zum Hauptplatz. Da erwacht furchtbares Leben in den Straßen. Die Russen hatten sich keines Angriffes versehen, waren vollkommen überrascht. Schnell ermannen sie sich. Ein mörderischer Kampf entbrennt. Lichter stehen durch die Nacht, überall wird es lebendig. Aus allen Fenstern und Lulen schlägt Feuer auf die Stürmer, Kosaken sind herangeholt worden und sollen die Straßen reinfegen. Im erbitterten Handgemenge behaupten sich die Deutschen und lassen sich den Hauptplatz nicht mehr entreißen. Nach dreistündigem Kampfe ist die Stadt endgültig in ihrem Besitze. Noch einmal versuchen die Russen, zwischen der Stadt und Kozuski eine Front zu bilden, allein die Deutschen sind rechtzeitig zur Stelle und überwältigen sie auch hier in kurzer Zeit. Um 6 Uhr früh ist alles entschieden: Rennkampfs Russendamm ist geborsten, seine Trümmer fluten ost- und westwärts ab.

Scheffer-Bonabel verkehrt unter den Mauern von Brzeziny seine Front und nimmt Troß und Nachhut auf. Kein beweglicher Verwundeter bleibt in Feindeshand, 12 niedergebrosene Geschütze werden gesprengt. Als Nicht Hofens Jäger und Reiter in Sicherheit sind, weicht er langsam zurück. Bergens sind des Großfürsten Anstrengungen, ihn wenigstens noch in eine Niederlage zu verwickeln. Er schüttelt die Russen ab und findet tags darauf Anschluß rechts an das XX., links an das I. Reservekorps. 16.000 Gefangene, 63 eroberte Geschütze, sein gesamtes Gefährt und die Leiche des Generals von Wänter, die seine Braven nicht dem Feinde lassen wollten, werden geborgen. Der Durchbruch ist geglückt, die Schlacht tobt weiter.

Einem Magnet gleich hatte die drohende Vernichtung Scheidemanns alle erreichbaren Russen nach Lodz gezogen. Nach ihrer Aufstellung auf die nun hier fechtenden drei Armeen (I., II., V.) übten sie einen gewaltigen Druck auf Madensens gelichtete Korps aus. Festgewurzelt hielt dieser den ununterbrochen anrollenden Russenstürmen Stand und wartete auf die angekündigten Verstärkungen. Als sie anlangten (die deutsche Heeresleitung hatte sich

entschlossen, drei Korps aus dem Westen abzugeben), griff er erneut an. Im prachtvollen Ansturm wurden die Russen bei Babianice aus Halt und Rahmen geworfen, die Gelenkstelle der Armeegruppe Ruski und des Zentrums aufgerissen. Am 6. Dezember tauschten die Marschritte der Deutschen durch das eroberte Lodz. Als einige Tage darauf am linken Flügel auch Lowicz erstürmt wurde, war die gesamte Weichselflankte eingeknickt. Die Russen wichen unter starken Einbußen hinter die Bzura und Rawla. Fast gleichzeitig führten sie ihr Zentrum nach wochenlangen hin und her wogenden Kämpfen hinter die Piliza und Nida zurück. In Galizien war unterdessen Zwanows Armeegruppe von der I. u. II. 3. und 4. Armee nach dem glänzenden Siege bei Limanowa-Lapanow bis über den Dunajec gedrängt worden. Ueberall fielen die Russen in die Verteidigung zurück.

Madensens Truppen hatten nicht ausgereicht, die russische Masse zu vernichten. Dazu war das Mißverhältnis der Kräfte zu groß gewesen. Der Großfürst hatte rasch und tatkräftig den schwachen deutschen Korps ganze Armeen aus seiner unerlöschlichen Fülle entgegenzustellen vermocht. Das Gesetz des Handelns war jedoch völlig seinen Händen entglitten, die gewaltige Offensive gescheitert. Mit neun glänzend ausgerüsteten Armeen war er angetreten. In seiner vierfachen Ueberlegenheit vermeinte er den Feldzug endgültig beenden zu können. Es war anders gekommen. Den Verlust einer halben Million Kerntuppen konnte er ersetzen, schwerer schon das verlorenegegangene Material. Der innere Wert und Gehalt der Truppe aber, der durch die furchtbaren Schläge zu schwinden begann, der blieb unerfesslich.

Berirrte Seelen

Der Regen goß in Strömen
Und der Weg war weit. —
Mir hungerte nach Liebe,
Und ich kam zu dir . . .
Doch hattest du für diesmal
„Keine Zeit“ — — —
Und wieder einsam ist's
In mir . . .

Selfried Paß

Wite nahten

„Wite nahten“ — heilige Nächte, nannten unsere Vorfahren die Nächte der Winter Sonnenwende, in denen die heiligen Feuer auf den Höhen brannten und die Götter zur Erde herabstiegen, um Menschen und Fluren zu segnen. Aus wite nahten wurde das neuhochdeutsche Weib-Nachten. Und aus dem altheidnischen Fest der Winter Sonnenwende das große christlich-deutsche Fest der Liebe.

Aber dieser Uebergang vollzog sich nicht von einem Tag auf den anderen und er war längst nicht beendet, als das Christentum überall den Sieg über das Heidentum davongetragen hatte. Das kam daher, daß die christlichen Feste nicht nach einem fertigen „Programm“ eingeführt und verkündet wurden. Sie haben alle eine lange Geschichte und meist sogar eine Geschichte, die von Kämpfen erfüllt sind. Das Christentum war mißtrauisch gegenüber „heidnischen“ Bräuchen und es pflanzte erst dann das Keislein seiner Weihe auf den vermoderten Stamm aus Urzeiten, wenn das Wachstum dieses Keisleins hinreichend gesichert erschien.

Die ersten Christen kannten keine Geburtstagsfeier des Heilands, ja sie kannten nicht einmal das Datum, an dem sie ein solches Fest hätten begehen können. Sie haben lediglich das Osterfest feierlich begangen, weil ihnen die Aufopferung des Heilands und seine Auferstehung bedeutungsvoller erschien als die Tatsache seiner irdischen Geburt.

Im dritten Jahrhundert führte dann die Sekte der Gnostiker eine Feier der Taufe Jesus Christus ein. Denn sie behaupteten, Jesus sei nicht nur durch seine Menschwerdung, sondern erst durch seine Taufe zum Gott geworden, bei der sich der heilige Geist in Gestalt einer Taube auf ihn niedersentte. Und da es aber üblich war, neugeborene Kinder allso gleich zu taufen, waren es wiederum die Gnostiker, die nun mit der Feier der Taufe auch die Feier der Geburt des Heilands verbanden.

Das Fest wurde am 6. Januar begangen. An jenem Tage, der dem heidnischen Gotte Dionysus dem Gotte der Fruchtbarkeit und des Wachstums

gewidmet war. Und die Formen des Festes näherten sich gleichfalls den äußeren Formen der Dionysymysterien, bei welchen das Licht als das Sinnbild der über die Gewalten der Finsternis triumphierenden Sonne eine bedeutende Rolle spielten. Die Gnostiker sahen im Licht das Symbol des triumphierenden Geistes. Und so verband sich ihre Feier wenigstens nach außen hin mit der Feier des heidnischen Sonnenfestes.

Damals war die Verehrung des Sonnengottes Mithras noch offizielle Staatsreligion. Die Anhänger des Sonnengottes feierten dessen Geburtstag am 25. Dezember. Und so ist es erklärlich, daß dieser Tag schließlich auch als der Geburtstag des Heilands gefeiert wurde. Wir haben Kunde von solchen ersten Weihnachtsfeiern bereits aus dem Jahre 354. Die offizielle Anerkennung erhielt das Fest durch den römischen Bischof Liborius, nachdem es in den Zeiten zuvor als heidnischer Brauch heftig umstritten worden war.

Von Rom aus trat es dann seinen Siegeszug durch die Welt an. Wenn im Jahre 500 bereits die Adventszeit als vorweihnachtliche Bußzeit eingeführt wurde, so ist das ein Beweis dafür, daß Weihnachten selbst bereits Allgemeingut der Christenheit geworden war.

Realistische Friedensarbeit

Dem Festvortrag, den Erzbischof Soederblom als Träger des Friedensnobelpreises an der Universität in Oslo über die Friedenspflicht der Kirchen, ihre Wege und Ziele hielt, entnehmen wir die folgenden programmatischen Darlegungen des skandinavischen Führers:

Unsere Generation hat nicht bloß einen katastrophalen Zusammenstoß der Meinungen, sondern eine gewaltsame innere Umwälzung tiefgreifendster Art erlebt. Der Glaube an die Entwicklung vermeinte, wir befänden uns automatisch auf dem Wege zum Paradiese; doch plötzlich fand sich das Geschlecht in einer blutigen Hölle voll Haß und Lüge. Haben die Kirchen, die den Namen des Friedens tragen, ihre Pflicht getan?

Nach einer Uebersicht über die Geschichte der christlichen Einigungsbewegung und über die Arbeit der Kirche für den Frieden umschrieb der Erzbischof die Aufgaben auf diesem Gebiet: Die Kirche soll einmal den Geist der Bruderschaft und der Wahrheit in die Herzen der Menschen und der Völker hineinprägen. „Zu den Grundwahrheiten des Christentums gehört die Lehre der Bruderschaft um unseres großen Bruders Christus willen“. Warum wird diese Lehre nicht so allgemein wie andere christliche Lehren verkündet? Die Liebe zum eigenen Volk und Vaterland darf nicht durch unfreundliche Gesinnung gegen andere Völker verunreinigt werden. Hier liegt auch eine wichtige Aufgabe der Geschichtsschreiber vor. Die Kirche hat aber auch an ihrem Teil die Schaffung weiser und fester Ordnungen und der Willkür entnommener Verpflichtungen zu fördern, die das Rechtsverhältnis der Nationen zueinander ausbauen und die Selbstliebe durch Zusammenarbeit ersetzen.

Soll jedoch der Friede auf Erden Wirklichkeit werden, so muß er in den Herzen der Menschen gegründet werden. Auch eine äußere Rechtsordnung, die über genügend Macht und Autorität verfügte, sich gegen Friedensstörer durchzusetzen, würde nur eine leere Schale sein, wenn Liebe und Gerechtigkeit des Evangeliums nicht dem Teufel des Egoismus entgegentraten und die Wehr der Freiheit nicht die Macht der Furcht und bösen Gelüste entwarfente.

Will das Friedensstreben — damit schloß der Erzbischof — sich Geltung verschaffen, so muß es realistischer als bisher werden. Die Frage ist nicht, ob man nach dem einen oder anderen Friedensrezept rechtgläubig ist, sondern ob man wirklich etwas für den Frieden tut. Alle Menschen guten Willens sollten sich einigen und darüber klar sein: Wir brauchen Kampf, um den Frieden zu gewinnen, Kampf gegen Zersplitterung, gegen Haß und Ungerechtigkeit. Der Kampf muß sich in erster Linie gegen die alten Mächte in uns selbst richten. Wenn die Herrschaft Gottes die anderen Mächte in den Herzen der Menschen besiegt, dann erst können die äußeren Maßnahmen zur Sicherung des Weltfriedens einigermaßen verwirklicht werden.

PARIS 1928
1928
PARIS 1914
1914

GENUA 1914
1914
LONDON 1914
1914

Ueberall erhältlich!
1 Flasche Din 16.-

ALGA SUSAK
D. 16

RHEUMATISCHE!

Bestellen Sie noch heute eine Flasche

ALGA für Massage

Schon morgen wird Sie der ERFOLG UEBERRASCHEN!

Fühlen Sie Schmerzen oder Reissen in den Knochen, Händen, Füßen, Gelenken, Muskeln, Schultern, Hüften, Zähnen und Kopf

ALGA vertreibt die Krankheit sofort

Greise und Greisinnen

In Euren alten Tagen leidet Ihr am meisten an rheumatischen Schmerzen. Massiert wenigstens einmal im Tage Eure müden Sehnen mit dem Präparat ALGA. Ihr werdet Euch wie neugeboren fühlen und neue Lebensfreude und Frische gewinnen.

Erkältung, Influenza, Grippe

wie überhaupt bei allen Unpässlichkeiten, die von Fieber begleitet sind, massiert den Körper mit ALGA. Das Fieber lässt sofort nach und hat einen leichten und gesunden Schlaf zur Folge. Sie fühlen eine neue Körper- und Geistesfrische.

Laboratorium Alga Sušak

4 Flaschen „ALGA“ Din 77.-
8 Flaschen „ALGA“ Din 131.-
14 Flaschen „ALGA“ Din 205.-
25 Flaschen „ALGA“ Din 320.-

Slovensta Bistrica

Frau Anna Vimauscheg †. Am Sonntag, dem 21. d. M., morgens hat in der Pensionsvilla ihrer Tochter Frau A. v. Souwent im nahen Devina, wo sie ihren Lebensabend verbracht hatte, Frau Anna Vimauscheg im 81. Lebensjahre ihre müden Augen für immer geschlossen. Mit Mutter Vimauscheg sinkt eine Bürgersfrau von altem Schrot und Korn ins Grab, die es in nimmermüder Tätigkeit und ob ihres freundlichen Wesens verstanden hatte, ihre Gaststätte, den jehigen Gasthof Walland, aufs innigste mit ihrem Namen zu verknüpfen. Aber auch wo es galt, die Not der Armen zu lindern, hatte sie, stets hilfsbereit, eine offene Hand gehabt. Ebenso war sie eine große Kinderfreundin gewesen, die für die Kleinen immer ein freundlich-scherzhaftes Wort und einen Lederbissen für ihre Mäulchen zu finden wußte. Am Dienstag, dem 23. d. M., Nachmittag wurde die Verewigte im Familiengrabe auf dem hiesigen Friedhofe an der Seite ihres im Tode vorangegangenen Gatten unter zahlreicher Beteiligung am Leichenbegängnisse zur ewigen Ruhe gebettet. Ihren Angehörigen, vor allem den Familien Dr. Vimauscheg, v. Souwent und Walland, wendet sich eine allgemeine herzliche Teilnahme zu, und alle, die Mutter Vimauscheg kannten, werden sie stets in einem ehrenden Gedenken bewahren!

Wirtschaft u. Verkehr

S. M. König Alexander hat das Protektorat der XI. Internationalen Mustermesse in Ljubljana, die vom 30. Mai bis 8. Juni 1931 stattfindet, zu übernehmen geruht.

Die XI. Versteigerung von Wildfellen findet am 26. Jänner 1931 auf der Mustermesse in Ljubljana statt.

Die Junggesellensteuer, die, wie wir bereits meldeten, in Städten, Märkten und in Orten, in denen sich der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft befindet, eingehoben werden wird, ist für Personen, die sich in einem Angestelltenverhältnis befinden, zugleich mit der Angestelltensteuer zu bezahlen. Alle Dienstgeber und auch die Behörden sind verpflichtet,

ihren unter die Bestimmungen dieses Gesetzes fallenden Angestellten, deren Gehalt 2500 Din monatlich übersteigt, die entfallende Steuer ab 1. Jänner 1931 vom Gehalt abzuziehen und sie zugleich mit der Angestelltensteuer dem Steueramt zu übermitteln

Wohlgelungene Ausstellung von jugoslawischen Weinen und Obstsorten in Amsterdam. Die am 13. Dezember in Amsterdam eröffnete Ausstellung von jugoslawischen Weinen und Obstsorten hat recht schöne Erfolge aufzuweisen. Ueberhaupt ist der Warenaustausch zwischen Holland und unserem Staate in letzter Zeit bedeutend gestiegen, so im Jahr 1930 um 275% bei der Einfuhr nach Holland und um 91% bei der holländischen Ausfuhr nach Jugoslawien.

Auflösung des Zuckertartells. Am 1. Jänner 1931 wird das in unserem Staate bestehende Kartell der Zuckfabriken liquidiert werden. Von Neujahr an wird demnach sowohl in den Zuckpreisen wie in der Fabrikation des Zuckers freie Konkurrenz möglich sein.



Echter Koliner Kaffeezusatz!

An das Christkindlein im Himmel

Eine schwierige Aufgabe hatte dieser Tage die Novifader Post zu lösen. Unter Bergen von Briefen und Zeitungen, die aus allen Weltrichtungen eingelaufen waren, fand sich ein kleines Schreiben, auf dem mit zarter Kinderhand fein säuberlich geschrieben stand: „An das Christkindlein im Himmel.“ Man freute sich auf dem Postamte über diesen niedlichen Weihnachtscherz, wußte aber nicht, was man mit dem Brieflein von Amts wegen anfangen sollte. Und irgendwie mußte ja der Fall doch bereinigt werden, denn der Brief war ordnungsgemäß frankiert. Schon wollte ein Postbote den gordischen Knoten durch das Aufdrücken der Stampiglie „Unzustellbar“ lösen, als das verständnisvolle Vaterherz eines anderen Briefträgers, dessen Kinder zu Hause selbst sehnsüchtig Weihnachten erwarten, auf einen glücklichen Gedanken kam: er nahm das an das Christkind gerichtete Brieflein und überbrachte es einem Novifader Spielwarenhändler, der seiner Wohltätigkeit wegen bekannt ist. Der gute Kaufmann hatte denn auch seine Freude an dieser seltsamen Post, die er öffnete. Fein säuberlich stand darinnen in zwei Zeilen der Wunsch, das Christkind möchte doch dem Briefsteller und seinem Brüderchen einen Christbaum und eine Eisenbahn bringen. Der kleine Briefsteller nannte sich Ladislaus Vepar. Seine Adresse fügte er nicht bei. Warum auch! Das Christkind kennt ja doch alle guten Kinder! Der Kaufmann kannte nun freilich den kleinen Ladislaus nicht und es bedurfte einiger Nachforschungen, bis der kleine Briefsteller ausfindig gemacht war. Man kann sich die Freude des Kleinen denken, als ein Bote einen schönen grünen Christbaum ins Haus brachte und auch die Eisenbahn in Aussicht stellte, die als Geschenk des Kaufmannes am Weihnachtsabend unter dem glitzernden Tannenbaum zwei Kinderherzen erfreuen und sie wunschlos selig sein lassen wird... Bloß eine Erzählung? — Nein, eine wahre Begebenheit. Und das ist das Schöne, Tröstliche daran. Es gibt, gottlob dann und wann auch noch Romantik in unserem nüchtern-grauen Kampf ums Dasein.

Sibirien

Erinnerungen aus dem Weltkrieg und aus Rußland

Von einem ehemaligen Siebzehner

83

Auf Deck waren nicht mehr viele von den Unseren zu sehen. Obwohl mein Elend schon ganz giftgrün war, mußte ich doch lachen, als aus den auf und ab wandelnden Spazierreihen, die sich schief gegen den Wind stemmten oder mit hohlen Rücken von ihm über das nasse Deck geschoben wurden, einmal der eine, dann der andere blühschnell zum Geländer sprang, dort als ein zusammengebrücktes Bündel Kleider hing und entsetzlich zu speien begann. Immer weniger Leute blieben auf Deck. Einige davon hatten zu meinem Erstaunen rote Gesichter und blanke Augen. Das waren solche, die die Seerkrankheit nicht angriff.

Den ganzen Tag hielt ich es mit meiner Einbildung aus, daß man nur fest auf den Horizont hinausschauen müsse, um nicht krank zu werden. Am Nachmittag sah ich mit Meneghini auf dem menschenleeren freien Platz unter der Luke an einem Tischchen. Die meisten unserer Kameraden lagen auf ihren Pritschen am Rücken und stöhnten. Mir war unbändig schlecht. Aber noch bezwang ich das Uebel. Auf die Tischplatte durfte ich gar nicht hinschauen, weil sie wie alles auf diesem Schiff sich senkte und hob und schwankte. Auf einmal wurde Meneghins Nase ganz grau, seine Augen belamen einen gehezten Blitz und ohne ein Wort sprang er plötzlich auf und stürzte eiligst die Treppe empor. Jetzt gab es auch für mich kein Halten mehr. Wie aus einer Kanone geschossen, sauste ich ihm nach, fiel auf dem schwankenden Deck noch schnell nieder, rappelte mich auf und schon stand ich im Lokushäuschen, das aus Brettern auf Deck errichtet war. Zum Geländer, zu dem ganz herauf die Wogen reichten, wagte ich mich nicht. Und spie. Mit ungeheurem Druck. Solange noch etwas im Magen war, erschien mir das Speien fast angenehm. Aber bald war er leer und nun würgte ich die entsetzlichste Uebelkeit, die furchtbarste Krankheit der Welt, aus dem schäumenden Rachen heraus. Immer wieder, immer wieder. Wenn ich mir befehl, jetzt muß Ende sein, und einige Schritte hinausstaumelte in die frische Luft, sofort mußte ich wieder umkehren und würgen. Alles verging mir. Meine ganze Seele war nur noch dieses Würgen. Ein abscheulicher Fleck war meine Seele, in dem nur noch der einzige Gedanke lebendig war: die Verzweiflung darüber, daß ich Sibirien verlassen hatte und auf dieses Schiff gestiegen war. Wie gerne hätte ich es umgekehren gemacht! Noch zehn Jahre lieber in Sibirien in der lausigsten Baracke als diese furchtbaren Stunden hier.

Es war schon finsterner Abend, in dem seiltlich vom Schiff bloß die Schaumkronen der empor-schwellenden Wogen wie blasse Gespensterstrahlen leuchteten, und ich hielt mich noch immer an einem Holzpfiler der Aborthütte an und würgte. Es ging nichts mehr heraus, nur einige bittere Tropfen. Es schien mir, als sei mein Magen von seiner Wurzel abgerissen, als wolle er unbedingt den Schlund heraufkommen, aber vorerst diesen zerreißen. Von Krankheiten hatte ich ja schon gehört und einmal lag ich im Garnisonsspital zuhause mit einer gefährlichen Angina darnieder, die mir die Zahnreihen nicht einmal einen Zentimeter voneinander zu bringen erlaubte. Aber alle diese Krankheiten müssen im Vergleich zur Seerkrankheit eine Wonne sein. Es ist unbeschreiblich, wie ich litt, wie mir elend war. Sterbenselend ist kein Ausdruck!

Schließlich wankte ich doch mit vieler Mühe zur Lukeutreppe hinab und trotz voller Verzweiflung in meine Kiste hinauf. Es war mir alles unendlich gleichgültig, so daß ich den unteren Schläfern seelenruhig auf den Kopf gespinn hätte, womit ich auch rechnete. Einen gewissen Trost schöpfte ich aus dem Donnern der Wogen an den Schiffswänden, weil ich mir dachte, daß das Schiff ja auch untergehen könne. Das Untergehen und Ertrinken erschien mir das geringere Uebel zu sein als meine Krankheit. Ich lag am Rücken auf dem Bett und suchte darnach, meinen Körper den Bewegungen des Schiffes anzupassen. Ich wartete darauf, bis das Schiff hochging und mit diesem Hochgehen ging ich mit Schwung mit. Ging es nieder, ging ich mit Schwung nieder. Schlingerte es auf die Seite, ging ich mit. Versuchte ich, eigenwillig zu sein, oder verpaßte ich den Anschluß an die Bewegung, wurde ich sofort ganz taumelig im Kopf und der Magen meldete sich empört. Es war wie bei einer Schaukel. Und siehe da, durch dieses Mitgehen mit dem stampfen-

den, rollenden, wiegenden Schiff beänstigte ich den Magen. Ich übte das Mitgehen so oft, daß es schließlich von allein ging. Ich konnte sogar einschlafen und auch im Schlaf machte ich alle Bewegungen mit wie auf Kommando.

Als ich am anderen Morgen erwachte, hatte ich vorerst einen gräßlichen Rachenjammer. Ich wagte mich gar nicht vom Bett herunter. Auch meine Kameraden lagen fast alle am Rücken, bloß einige saßen und standen unten herum, lachten und schimpften über die verschiedenen Zeichen der Seerkrankheit die da und dort auf dem Boden lagen. Mit mir konnte es nicht mehr arg sein, denn ich sah mit Interesse, wie diese Leute aus ihren Menageschalen fetttriefende Mataroni verspeisten. Gestern hätte mich der Gedanke an irgend ein Essen verrückt gemacht. Daher stand ich auf und ging auf ziemlich schwachen Beinen auf Deck. Schwindlig war ich noch immer und auch Uebelkeit war noch vorhanden, aber im Vergleich zu gestern war sie ein Glückszustand. Plötzlich überfiel mich ein heißer Hunger. Ich griff nach dem großen Kübel, mit dem vom hölzernen Küchenhaus auf dem Rückteil des Schiffes die Menage für unsere Schüsselpartie geholt wurde. Da noch viele Kameraden zu keiner Nahrungsaufnahme fähig waren, waren die Kessel voll und der grinende Koch schöpfte mir ein Uebermaß in den Kübel hinein. Damit balanzierte ich vorsichtig zu unserem Quartier zurück — das Schiff schwankte noch gehörig! — und dann aß ich mich voll. Auch die meisten anderen aßen schon mit.

Ich hatte die Seerkrankheit überstanden und nun kam die Freude am Sehen zurück. Ich blieb den ganzen Tag an Deck. Der Himmel war noch grau und kalt, die Wellenberge gingen noch hoch. Stundenlang konnte ich auf sie hinschauen. Noch nie hatte ich so Schönes gesehen. Rundum, soweit das Auge reichte, kochende, wogende See, eine schäumende, wechselnde, lebende Kraterlandschaft aus Wasser. Während ich gestern aber immer nur auf den Horizont hinausstarren mußte, der sich grandios hob und senkte, konnte ich heute die Wellenberge verfolgen, wie sie von draußen herankamen und an den Schiffswänden zerschellten. Manchmal sah ich eine ganze Stunde lang nur an den Schiffswänden hinunter. Es war herrlich, wie sich da plötzlich ein tiefes Tal bildete, dann füllte und donnernd anflutend bis zum Geländer heraufstieg. Wieder versank der Berg, wieder wurde er zum tiefen Tal und so weiter, immer so weiter. Trotzdem das Wasser keine schöne Farbe hatte, es war grau und schwarz, erschien es mir doch wunderbar schön mit seinen zornigen weißen Schaumkammern.

Noch bevor wir in den Jangtsi-Fluss einfuhren, war die See schon ganz ruhig, ein ungeheurer Spiegel. Sie hatte aber ihre dunkle Farbe geändert. Es war rundum kein Land zu sehen und schon war das Wasser lehmig gelb. Es hatte die Farbe, die unsere Flüsse nach großen Regengüssen haben. Ich glaube, wir fuhren noch einen ganzen Tag in dieser gelben Suppe weiter, ehe vor sich am Horizont eine dünne Linie zeigte. Natürlich waren wir außerordentlich gespannt auf dieses Land und ich ließ keinen Augenblick die Augen davon ab. Wir kamen immer näher und bald sahen wir zwei niedrige Ufer, eines rechts und eines links, aber beide weit auseinander. China. Die Ufer des großen Stromes Jangtsi-Fluss. Wenn wir aber glaubten, nun schnell in Shanghai zu sein, irren wir. Noch viele Stunden ging es dahin, bis wir einen ungeheuren Hafen sahen, der wie ein Meer aussah. Vorher schon waren uns eine Unmasse von komisch geformten Schiffen begegnet, in denen Familien wohnten. Diese Chinesen, Weiblein, Männlein und Kinder, sahen sehr gesund aus mit ihren dicken braunroten Gesichtern und lachenden Schlitzaugen.

Der Hafen von Shanghai ist herrlich. Großartige Raimauern säumen ihn ein, die mir in ihrer Weiße aus Marmor zu sein schienen. Wir sahen sie bloß aus weiter Ferne, weil unser Schiff nicht ganz hinein fuhr, sondern weit draußen in einer Reihe anderer Schiffe die Anker fallen ließ. Es war hier auch gar nicht mehr kalt, eine linde Luft war über dem Wasser, so wie bei uns im Vorfrühling. Unsere „England Maru“ taute auf, ihre Wanken verloren die grimmigen sibirischen Eibärte. Von Bord aus war viel Interessantes zu sehen. Wie zahllose Enten schwammen die chinesischen Familienboote um das Schiff herum. Ihre Be-

wohner versuchten mit uns zu reden und uns alle möglichen Waren anzudrehen. Zu diesem Zweck hoben sie eine lange Stange mit einem Korb zum Reeling herauf, in das man das Geld legte. Dann wurde an seiner Stelle die Ware herausgehoben. Mich lockten am meisten die großen Schokoladetafeln, die die Chinesen verkauften. Um einen ganzen Dollar ließ ich mir heraufreichen. Es waren schöne Platten. Ich aß aber nicht etwa davon. Nicht ein Stück kostete ich. Ich wollte diese Schokolade nachhause bringen. Weiß Gott, wie so, das Bild des großen Krieges hatte in mir die Ueberzeugung festgewurzelt, daß man in der Heimat von derlei guten Dingen keine Ahnung mehr habe. Ferner wurden Zigaretten verkauft. Mit goldenen Mundstücken. Auch von ihnen kaufte ich blödsinnigerweise schon am ersten Nachmittag eine ganze Menge, trotzdem mir die weißen Halbdollarstücke leid taten. Auch sie sollten nachhause getragen werden.

Am nächsten Tag hieß es, daß wir an Land gehen könnten. Ein Fest! Ich sollte chinesischen Boden betreten! Meneghini, Schweighofer und ich richteten uns schön her, banden die Widalgamaschen ordentlich, warfen die Pelertinen in zierlichen Falten um die Schultern. Anunterbrochen legten an der Treppe, die quer an der Schiffswand bis zum Wasser hinunterreichte, die chinesischen Boote an, die wie Enten aussahen. Noch ein herzbellemmender Moment, als ich von der Sohle der Schiffstreppe den Fuß hob und in das auf- und niedersteigende Schiffchen hinübersprang. Um ein Haar wäre ich dabei ins Wasser geplumpst. Wenigstens sah es mir so aus. Wir freuten uns wie die Kinder, als wir in der kleinen Kiste vom Schiffe weg immer weiter dem Hafen zutanzten. Der chinesische Fährmann stand wie ein Gondoliere rückwärts und stocherte und drehte mit einem einzigen Ruder im Wasser herum. Trotzdem kamen wir ziemlich schnell vorwärts. Wenn ich heute an China denke, so trägt es die Farbe dieses kleinen Zipfels, den ich davon gesehen habe: gelblichmüsig wie die Fluten des Jangtsi-Fluss, auf denen wir in unserer Rußschale dem Hafen zuschauten. Man kann sich denken, daß wir vor Neugierde fast vergingen, was wir in dieser unheimlich fremden Stadt erleben sollten.

Unsere Ente legte nicht an den Raimauern an, die weiß zu unserem Schiff herausgeleuchtet hatten, sondern etwas abseits bei breiten hölzernen Pontons, die im Wasser verankert waren. Kaum hatten wir unseren Chinesen abgelohnt, als sich fliegende Bantiere wie die Geier auf uns stürzten und amerikanischen Dollars gegen mexikanische Dollars und Kleingeld umwechseln wollten. Da sie sich der deutschen Sprache bedienten, waren wir für sie eine leichte Beute. Ich wechselte allerdings nicht viel ein, aber immerhin waren es drei Dollars, von denen ein schöner Profitanteil in die Taschen des gelben Wechslers floß.

Aber was scherte uns das! Die große chinesische Stadt zeigte ihre unzähligen Straßenmündungen und bunten Papierfächer zu uns herunter. In welche dieser schmalen Gassen zuerst gehen? Wir ließen uns treiben und kamen in die europäische Stadt. Wie irgendeine andere Hafenstadt in Europa mit großen Häusern, englischen Aufschristentafeln, Banken, Hotels, Kaufhäusern. Recht breite Asphaltstraßen, auf denen wir mit aufgerissenen Augen losmarschierten. Mein sofortiges Interesse erregten die vielen kleinen Zweiradwägelchen, die in Haufen herumstanden und deren „Pferde“, stämmige barfüßige Kerle mit blauen Zwillingshosen bis zur halben Wade, in aufdringlicher Weise zum Einsteigen aufforderten. „Zehn Cents! Zehn Cents!“ schrien sie uns verzweifelt zu. Daß mußte ich erlebt haben! Deshalb sah ich schon nach kaum einer Viertelstunde Aufenthalts in dieser Stadt in einem derartigen Behälter. Meneghini und Schweighofer setzten sich zusammen in ein Wägelchen, die Pelertinen malerisch um sich ausgebreitet, während ich in meinem Kinderwägelchen allein dahinkutschierte. Anfänglich schaute ich bloß dumm drein, als mein Riksha-Fahrer zu traben begann. Er lief sehr schnell und ich rollte auf den Gummirädern lautlos und weich übers Pflaster. Der breite Boulevard war voll von Menschen und fahrenden Rikshas. Als ich einen Blick zu meinen zwei Kameraden zurücktat und sah, wie sie gravitatisch im kleinen Wägelchen saßen mit würdevollen Gesichtern, konnte ich mich nicht mehr halten. Ich brach in ein lautes Gelächter aus, das sich zu einem Krampf steigerte, als ich es unterdrücken wollte. Sah ich dann wieder auf den Keel vor mir, wie er die Beine warf und der Elektrischen vorsuhr, berührte mich alles so komisch, daß ich mich anhalten mußte, um nicht aus dem Wagen herauszufallen.

FORD -Qualität

— ist wirkliche Qualität!

Nach Tausenden von Kilometern kommt erst
der wahre Wert des Wagens zum Vorschein

Es gibt noch Leute, die einen Wagen nach seinem Aussehen beurteilen. Anders aber urteilt der gewitzigte Fachmann; da gibt es neben dem Aussehen vieles andere, das in die Waagschale fällt. Aber was auch der geriebenste Fachmann auf den ersten Blick nicht feststellen kann, ist die Güte des Materials, die Lebensdauer und die Höhe der Instandhaltungskosten eines Wagens. Hier kann nur die tägliche Erfahrung einer großen Anzahl von Wagenbesitzern von Nutzen sein. Und gerade die Summe der Ergebnisse dieser Erfahrungen ist der Grund, weshalb der neue Ford bei den Automobilisten der ganzen Welt berühmt geworden ist.

Neben seinem eleganten Aussehen besitzt der neue Ford eine Menge hervorragender Eigenschaften, die für seinen technisch hervorragenden Entwurf, sein ausgezeichnetes Material, seine sorgfältige Herstellung und seine wunderbare Leistungsfähigkeit zeugen, kurz, seinen wahren Wert erblicken lassen.

Er besitzt einen unermüdlichen, kräftigen und dabei sparsamen Motor, blitzartige Beschleunigung, ausgezeichnetes Bergsteigvermögen, äußerst leistungsfähige Bremsen; er leistet über 100 Stundenkilometer, hält die Straße glänzend und ist dabei äußerst lenksam und komfortabel zu fahren, sehr langlebig und äußerst ökonomisch in der Instandhaltung. Kurz, der neue Ford erfüllt voll und ganz seinen Zweck: er steht nie still!

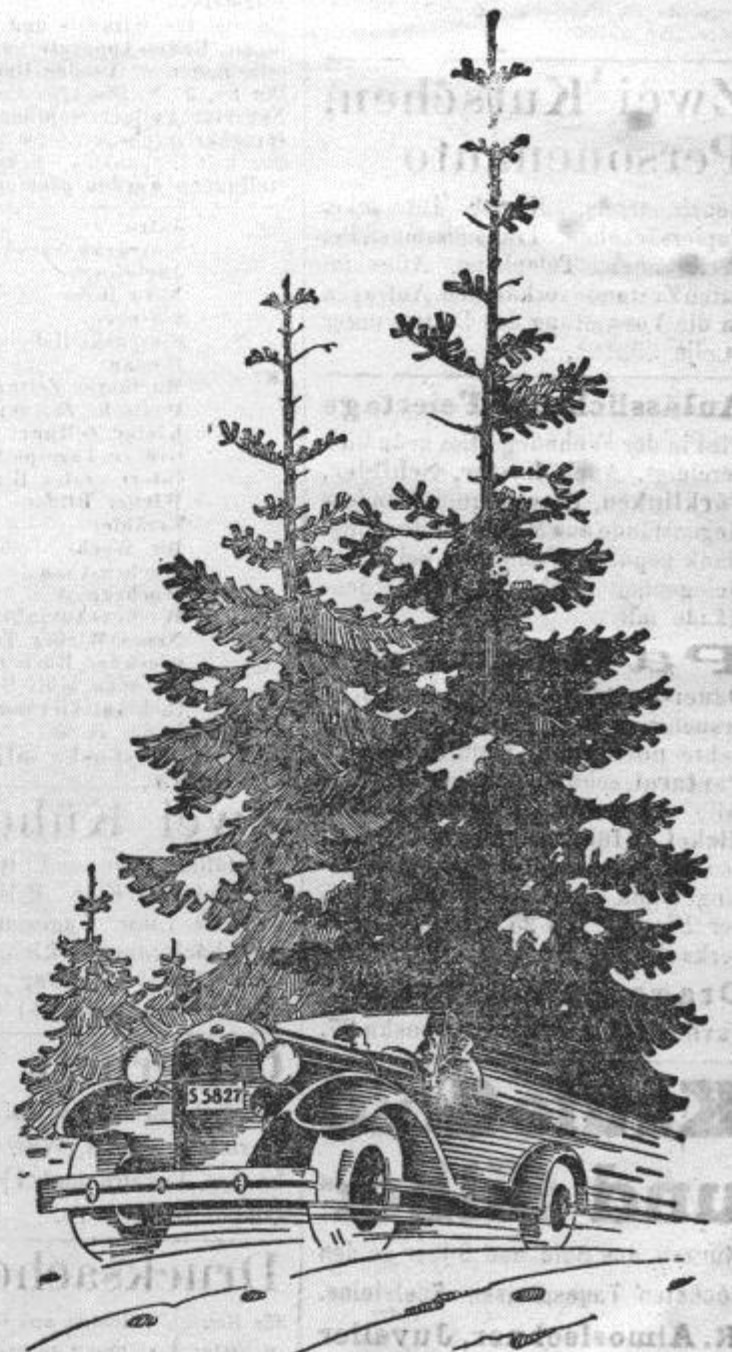
Überzeugen Sie sich von dieser Tatsache bei Bekannten, die einen Ford-Wagen besitzen. Alle Ford-Händler stehen Ihnen mit unverbindlichen und kostenlosen Versuchsfahrten zur Verfügung.

Beachten Sie diese Preise:

Phaeton Din. 51.500.—, Roadster Din. 50.500.—, Coupé Din. 55.000.—,
Sportcoupé Din. 56.000.—, Tudor Din. 54.500.—, Standard Sedan
Din. 64.000.—, Town Sedan Din. 68.750.—, Cabriolet Din. 67.000.—.
Preise gegen Barzahlung, freibleibend, franko Lager aller Ford-
Händler in Jugoslawien

Die einzigartige Ford-Garantie!

Wir garantieren ohne Zeiteinschränkung alle von uns hergestellten Waren auf Material- oder Konstruktionsfehler, die sich bei normalem Gebrauch und normaler Beanspruchung erweisen sollten. Der Ersatz oder die Reparatur des von uns als schadhaft erkannten Teiles erfolgt kostenlos bei den Ford-Händlern.



LINCOLN  Fordson

FORD MOTOR COMPANY

Allerlei

Die Zarenfamilie in Frankreich begraben. Die „Bosnische Zeitung“ überrascht ihre Leser mit der Schilderung eines Kapitels aus einem Buche, in dem der Verfasser, der französische General Maurice Janin erzählt, wie er die Ueberreste der Zarenfamilie nach Frankreich gebracht und dort in der Familiengruft der Janins beigesetzt hat. Janin war in den Kriegen gegen die Bolschewiken Oberbefehlshaber der interalliierten Truppen und tschechischen Legionäre in Sibirien. Sein Buch, das in tschechischer Sprache erscheint, trägt den Titel „Meine Teilnahme am tschechoslowakischen Befreiungskampfe“, der erste Band ist erschienen, der zweite, der den Titel „Der Fall des Zarismus und das Ende der russischen Armee“ hat, kommt in einigen Tagen heraus und enthält die Schilderung des Transportes der Ueberreste der hingemordeten Zarenfamilie nach Frankreich. Janin erzählt, Koltchal habe nach der Einnahme von

Zelaterinenburg durch den Richter Sotolow Asche und Leichenteile der kaiserlichen Familie sammeln, sie in vier Koffer und Särgen verpacken und nach Chajlar in der Mandtschurei befördern lassen, um sie dort beizusetzen. Da sich jedoch Schwierigkeiten in den Weg stellten, habe er die Särgen den Engländern übergeben wollen, diese aber hätten abgelehnt. Dann seien sie ihm, Janin, anvertraut worden und er habe sie auf abenteuerlichen Wegen und unter großen Gefahren über China zu Schiff nach Frankreich gebracht. Hier habe er sie dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch anvertrauen wollen, aber der Großfürst habe auch nicht gewußt, wohin damit, der Gedanke, sie im Archiv des Außenministeriums unterzubringen, sei von den russischen Emigranten abgelehnt worden. Darauf habe er sie in der Gruft seiner Familie beigesetzt, wo sie noch wären. Den Ueberresten, sagt Janin, habe ein Verzeichnis des Inhalts der Särgen und Koffer beigegeben: 30 Stücke verkohlter Knochen, ein abgehackter Finger, wahrscheinlich von der Zarin, Tapeten

mit Blutflecken, Reste von Kleidungsstücken, Photographien und anderes, im ganzen 311 Teile. Vor den vielen Erzählungen, die sich um die ermordete Zarenfamilie gebildet und von denen die meisten sich als Märchen erwiesen haben, hat die Schilderung Janins von vornherein einen größten Grad von Wahrscheinlichkeit für sich, obwohl sie so phantastisch klingt, daß man nicht, bevor weitere Beweise vorliegen, an sie glauben kann. Es wäre sehr sonderbar, wenn Janin und alle die anderen, die um den Verbleib der Reste der Familie des letzten Zaren wußten, die ganzen Jahre über der Märchenbildung schweigend zugehört und das Andenken an Nikolaus und sein Haus nicht vor den tollsten Phantastereien geschützt hätten. Auch heute, nachdem fast zwölfeinhalb Jahre seit der Ermordung vergangen sind, müßte es sich an den Ueberresten feststellen lassen können, ob es sich tatsächlich um die Leichen der Zarenfamilie handelt oder ob Janin nur den Märchenfranz um ein Kapitel bereichert hat.

Eduard Interberger
bittet alle seine sehr verehrten Gönner und Freunde auf diesem Wege seine innigsten Weihnachts- und Neujahrswünsche entgegenzunehmen.

Platzvertreter
in allen grösseren Orten des Landes werden für Propaganda von Staatsanleihe-Wertpapieren auf Ratenzahlung **gesucht.**
Angebote an Publicitas, Zagreb, Jlica 9, unter „Nr. 25166“

Zwei Kutschen, Personenauto
Benzinbarrels, diverse Jutesäcke, Papiersäckchen, Transmissionsteile, Treibriemen, Telephone. Alles im guten Zustande verkäuflich. Anfragen an die Verwaltung des Blattes unter „Celje 35912“.

Anlässlich der Feiertage
wird in der Wohnung alles gründlich gereinigt. Auch Luster, Schilder, Türklinken, Beschläge und andere Gegenstände aus Metall werden blitzblank geputzt. Wenn man bei dieser Gelegenheit solche blanken Gegenstände mit

Pantarol
Dauer-Rostschutzmittel bestreicht, brauchen dieselben nach einem Jahre noch nicht geputzt werden. Pantarol schützt nämlich alle Metalle (Messing, Kupfer, Eisen, Nickel, Aluminium, Silber etc.) vor Oxidation und erhält sie jahrelang blank ohne jede Pflege. Preis per Flasche Din 25 und 45. Alleinverkauf und Niederlage:
Drago Žnidarič, Celje
Javno skladišče oder Gosposka 27.

Kaufe Gold und Silber
Münzen aus Gold und Silber zu den höchsten Tagespreisen, Edelsteine.
R. Almoslehner, Juwelier
Celje, Prešernova ulica 1.

Elektrounternehmung Karol Florjančič, Celje
Cankarjeva cesta Nr. 3
führt auf Lager zu günstigen Preisen:



Das gesamte Installationsmaterial und Leitungen, elektrische Motore samt Zubehör und Zähler, Glühlampen aller Spannungen und Sorten, elektrische Belenchtungskörper und Bestandteile, elektrische Bügeleisen für 120 u. 220 Volt 3 u. 4 kg Material für Klingel- und Telephonanlagen, Radio-Apparate und Bestandteile (alle Batterien) Anoden-Batterien 60 V. Din 80, 90 V. Din 120, 120 V. Din 160. Neuester Vollnetzempfänger mit Lautsprecher in einem Kasten für 110, 120, 220 Volt Din 3300. — Schriftliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.

- Jutro
- Slovenski Narod
- Jugoslovan
- Nova Doba
- Slovenec
- Slovenski list
- Roman
- Mariborer Zeitung
- Deutsche Zeitung
- Kleine Zeitung
- Grazer Tagespost
- Interessantes Blatt
- Wiener Bilder
- Erzähler
- Die Woche
- Wochenbau
- Wochenpost
- Wochen-Ausgabe
- Neues Wiener Tagblatt
- Glockner Blätter
- Narodna biblioteka
- in hrvatski romani

zu haben in der Trafik
Janžek, Gosposka ulica Nr. 24.

Zwei Kühe
Montafoner, wegen Futterknappheit abzugeben. Eine Fleischmelkende mit 20 Liter Tagesmelkung und eine hochtragende kleine Winzereikuh. Gutsverwaltung Neukloster, Sv. Peter v Savinjski dolini.

Gitterbett
aus lichthem harten Holz mit Inneneinrichtung und Wäsche zu verkaufen. Anzufragen bei Frau Toplak, Glavni trg Nr. 13.

Drucksachen
für Handel, Industrie und Gewerbe liefert in bester Ausführung zu mässigen Preisen
Vereinsbuchdruckerei „Celeja“.

Gegen rote Hände

una schöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeweiße, fettfreie **Cremo Leodor**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese unsichtbare matte Creme wundervoll kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem lauschlich gepflückten Frühlingsstrauch von Veilchen, Nagelblüthen und Flieder, ohne jenen berüchtigten Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube Din. 9.—, große Tube Din. 14.50. Wirksam unterstützt durch Leodor-Edelseife Din. 8.— das Stück. — In allen Chlorobont-Verkaufsstellen zu haben. — Gegen Entsendung dieses Inserats als Drucksache, mit genauer und deutlich geschriebener Absenderadresse auf dem Umschlag, erhalten Sie eine kleine Probeendung, für mehrmaligen Gebrauch ausreichend, kostenlos überandt durch Leo-Werke A.-G., Generalvertretung für Jugoslawien: Ljovnice Platorog, Maribor 53

Spezerei- und Kolonialwaren, besonders aber Kaffee, well täglich frisch gebrannt, kaufen Sie am besten bei der Firma

Stiger

Celje, Glavni trg 3, Telephon Nr. 34

Die Unterzeichneten geben in tiefster Trauer Nachricht, dass ihr lieber, guter Bruder, Schwager, Vetter, Neffe und Onkel, Herr

DR. HANS HÖLLER
gew. Primarius des Landes-Krankenhauses in Brežice am Donnerstag, dem 18. Dezember um 1/5 Uhr nachmittags, versehen mit den Tröstungen der heil. Religion, im 68. Lebensjahre nach längerem, schwerem Leiden, sanft entschlafen ist.

Die feierliche Einsegnung des teuren Verstorbenen fand Samstag, den 20. Dezember um 1/3 Uhr nachmittags beim Haupttor des St. Peter Friedhofes statt, worauf die Beisetzung in der Familiengruft erfolgte.

Die heil. Seelenmesse wurde Montag, den 22. Dezember um 1/8 Uhr früh in der Pfarrkirche St. Leonhard gelesen.

Graz, am 18. Dezember 1930.
Johanna Höller, Rosa Höller, Pater Alfons Höller C.S.R., Schwestern, Bruder.